Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 17 (1. Blatt) | Büren, Dienstag, 21. Januar 1941 | 46. Jahrgang

„Geistige Grundlagen des neuen Europa"

Abrechnung des Reichspressechefs mit den Mächten des Rückschritts

Prag, 20. Jan. Das tausendjährige Prag, als Stätte der ältesten deutschen Universität und Denkmal deutscher Kulturleistung mit dem deutschen Geistesleben über die Jahrhunderte aufs engste verbunden, erlebte am Montag ein Ereignis von besonderem Rang.

Im „Spanischen Saal" der Prager Burg hielt die Deutsche Akademie eine Festsitzung unter der Leitung ihres Präsidenten, Ministerpräsident Siebert, ab, der mit dem Reichsprotektor, Freiherrn von Neurath, dem Staatspräsidenten Dr. Hacha und der gesamten Protektoratsregierung, die Spitzen der deutschen und tschechischen Behörden, zahlreicher Vertreter des Prager Konsularkorps, führende Vertreter des deutschen Geisteslebens, die Rektoren und Dekane der deutschen Hochschulen, zahlreiche Persönlichkeiten ausländischer kultureller Behörden und wissenschaftlicher Institutionen, die Vertreter der in- und ausländischen Presse und eine große Anzahl bedeutender deutscher Wirtschaftsführer beiwohnten. Die erste Reihe war den Ehrengästen vorbehalten. Hier sah man als Vertreter des Reichsführers SS Himmler, Staatssekretär SS-Gruppenführer Karl Hermann Frank, als Vertreter des Wehrmachtsbevollmächtigten beim Reichsprotektor in Böhmen und Mähren Generalleutnant von Waldow sowie das Präsidium der Deutschen Akademie.

Ein stimmungsvoller Auftakt der Festsitzung war die Ouvertüre der Gluck'schen Oper „Iphigenie auf Aulis" unter der Stabführung von Generalmusikdirektor Keilberth. Hierauf begrüßte der Reichsprotektor Freiherr von Neurath die Gäste und die Mitglieder der Deutschen Akademie. Es sei ein bedeutsames Ereignis, so betonte er, daß die Deutsche Akademie, die über weitreichende Verbindungen im In- und Auslande verfüge, zu diesem Vortrag des Reichspressechefs sich die Hauptstadt von Böhmen und Mähren als Tagungsort gewählt habe. Hier sei durch den Willen des Führers und den Entschluß des Staatspräsidenten Dr. Hacha der erste Schritt zur Neuordnung Europas auf friedlichem Wege getan worden, bevor die uns feindlich gesinnten Mächte diesen Krieg vom Zaune brachen.

Es folgte die Begrüßung durch den Präsidenten der Deutschen Akademie, Ministerpräsident Siebert. Nach Dankesworten an den Reichsprotektor sowie an Reichspressechef Dr. Dietrich betonte er u. a., daß diese Stadt an der Moldau gar oft Zeugnis für geistige Bewegungen im Herzen des Lebensraumes des deutschen Volkes war. Deshalb habe die Deutsche Akademie nicht zufällig, sondern mit innerer Begründung Prag, diese Stadt im Herzen des deutschen Lebensraumes, für diese Festsitzung ausgewählt. Denn die Deutsche Akademie sei als gemeindeutsche Pflegestätte des deutschen Geisteslebens seit ihrer Gründung aufs engste auch mit dieser, nicht zuletzt aus deutscher Schöpferkraft erwachsenen Stadt an der Moldau verbunden, mit dieser Stadt, die die älteste deutsche Universität beherbergt und damit von vornherein dem Aufgabenkreis der Deutschen Akademie nahesteht.

Hierauf ergriff der Reichspressechef, Reichsleiter Dr. Dietrich, das Wort zu seiner grundsätzlichen Rede „Geistige Grundlagen des neuen Europas". Die Ausführungen des Reichspressechefs wurden mit starkem Beifall aufgenommen.

Die Rede Dr. Dietrichs

Reichspressechef Dr. Dietrich gab einleitend kurz eine Begründung seines Vortrages. Der Kampf, der heute auf den Schlachtfeldern und Meeren mit der „Ultima Ratio" der Völker, mit der Gewalt der Waffen ausgefochten werde, sei, so erklärte er, in seinem tiefsten Grunde ein Kampf zweier Weltanschauungen. Hinter den Armeen und Geschwadern aus Eisen und Stahl und mit ihnen spiele sich ein Weltkampf der Geister ab, in dem eine neue, aus den zwei größten Kulturvölkern des europäischen Kontinents geborene Idee menschlichen Zusammenlebens mit den geistigen Mächten der Vergangenheit um ihre Freiheit und Zukunft ringe.

Mit den deutschen Heeren sei heute nicht nur die Gewalt der Waffen siegreich, sondern auch der Geist, von dem sie beseelt und getragen werden. Mit diesen Soldaten, die die Welt bewundere, und mit diesen Armeen, für die es keine Hindernisse gebe, marschiere eine neue Zeit, marschiere eine neue große Idee, die aus dem Schoß des Volkes geboren sei und sich in ihrem Führer verkörpere. Darin liege das letzte Geheimnis ihrer unwiderstehlichen Kraft.

Es gebe Völker, die diese tieferen Zusammenhänge begriffen und sie als das Wirken schöpferischer Kräfte in der Entwicklung der Menschheit erkannt hätten. Und es gebe andere Nationen, deren herrschende Schichten in der saturierten Selbstgefälligkeit ihrer begrenzten Anschauung, in der Verkalkung ihrer Begriffe und in der horizontalen Erstarrung ihres Denkens ihre Völker blind gemacht hätten für jede geistige Perspektive im Ablauf der Ereignisse, die außerhalb ihrer eigenen Begrenztheit liege. Sie hielten sich selbst für das letzte Ziel des Fortschritts und ihre Demokratie für das Ende der menschlichen Entwicklung. Deshalb beschimpften sie, was sie nicht verstanden und deshalb bespuckten sie, was sie nicht begreifen konnten. Da sie militärisch den Krieg nicht gewinnen könnten, hätten sie einen moralischen Krieg gegen die Achsenmächte entfesselt. Und in dem Maße, in dem ihre Hungerblockade zerbrochen sei, versuchten sie Deutschland und Italien mit einer Haßblockade zu umgeben. Zu diesem Zweck hätten sie allen Ungeist ihrer entarteten Demokratie gegen die leichtgläubigen und für die Lüge so empfindlichen Völker in Bewegung gesetzt.

Befreiung der Gehirne

Von den Problemen, die dieser Krieg zu lösen noch übrig gelassen habe, scheine eines der wichtigsten das geistig-psychologische zu sein: Die Befreiung der Gehirne. Die deutsche Wehrmacht mußte erst eine Maginot-Linie durchstoßen, um das französische Volk Die Wahrheit erkennen zu lassen und es von den Ketten der Lüge befreien, in ie es geschlagen war. Wann endlich finde sich die geistige Welt dieses aufgewühlten europäischen Kontinents zusammen, um mit ihrer ganzen moralischen Autorität eine Bresche in den Wall der Phrase und der Unwahrhaftigkeit zu schlagen, der heute die Völker umgebe!

In seinen Ausführungen legte der Reichspressechef sodann in einer weitgreifenden Perspektive die neuen Ideen dar, die der deutsche Geist im Zeitalter des Nationalsozialismus hervorgebracht hat, und stellte sie ein in die großen geistigen Zusammenhänge, die Schicksal und Zusammenleben der europäischen Völker bestimmen. Der Wille zur Ordnung, das Streben zu höherer, fortschreitender Entwicklung sei das moralische Gesetz, der „höhere Befehl" im Leben der Völker. Um ihn zu vollziehen, seien dem Menschen zwei letzte schöpferische Kräfte gegeben: Idee und Persönlichkeit. Die Fackel des Geistes, von kühnen Männern getragen, habe stets der Menschheit vorangeleuchtet auf ihren Wegen. Solche tragenden Ideen hätten zu allen Zeiten die Entwicklung der europäischen Kulturnation entscheidend beeinflußt, sie emporgehoben, wenn sie jung und zukunftsstark waren, sie zu Boden gezogen, wenn sie überlebt und altersschwach zu werden begannen. Wer von uns könnte das völkergestaltende und schicksalformende Geschehen von heute unter dem bloßen Gesichtspunkt des Ablaufs der Ereignisse mit dem engen Horizont des täglichen Geschehens erfassen? Nur aus der Perspektive großer menschlicher Entwicklungen gewinne es sinnvolle Gestalt! Und nur mit den Begriffen einer neuen Vorstellungswelt werde es begreiflich! Es sei kein Zweifel, daß wir heute auf der Schwelle einer Zeitwende stehen. Nicht nur im politischen und sozialen Leben sondern auch im Denken habe sich eine Revolution vollzogen. Sie gehe aus von den zwei großen Kulturnationen des Kontinents Deutschland und Italien und werde fruchtbar werden für alle Völker in dem Maße, als sie sich ihrer bedienen wollen. Die geistesgeschichtliche Tat, die heute vollbracht werde, bestehe darin, daß sie das individualistische Denken, das Jahrhunderte unsere Entwicklung beherrscht habe, entthront und durch das gemeinschaftsbewußte Denken ersetzt habe, das unserem Leben ganz neue Grundlage und ungeheure Auswirkungsmöglichkeiten erschließe.

Dr. Dietrich gab eine eingehende erkenntnistheoretische Begründung dieser fundamentalen

(Fortsetzung nächste Seite.)

Zusammenkunft Führer-Duce

Eingehende Aussprache über die Lage – Volle Uebereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen in allen Fragen

Berlin, 20. Januar.

Der Führer und der Duce hatten gelegentlich einer Zusammenkunft in Gegenwart der Außenminister der Achse eine eingehende Aussprache über die Lage, die im Geiste der herzlichen Freundschaft zwischen beiden Regierungschefs und der engen Kampfverbundenheit zwischen dem deutschen und dem italienischen Volke verlief und eine volle Uebereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen in allen Fragen ergab.

Wieder Großangriff auf Malta

Flugzeugträger, Zerstörer und Handelsschiffe bombardiert

Berlin, 20. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Starke Verbände deutscher Kampf- und Sturzkampfflugzeuge griffen gestern erneut den Hafen von La Valetta auf Malta an. Mehrere Bomben schwereren Kalibers trafen abermals den am Kai liegenden Flugzeugträger, ferner einen Zerstörer im Dock und zwei im Hafen liegende Handelsschiffe. Weitere Einschläge und Brände waren in Werftanlagen, Docks und Fabrikanlagen, sowie im Arsenal von La Valetta zu beobachten. Von den begleitenden deutschen und italienischen Jägern wurden zusammen fünf britische Jagdflugzeuge abgeschossen.

Im Zuge der bewaffneten Aufklärung gegen Großbritannien wurde 25 km südostwärts Harwich auf einem im Geleitzug fahrenden Dampfer von 8000 BRT. ein Volltreffer erzielt. Das Schiff brannte unmittelbar nach dem Einschlag und zeigte Schlagseite.

Deutsche Kampffliegerverbände führten in der Nacht trotz ungünstiger Wetterlage Angriffe gegen kriegswichtige Ziele in London und Southampton erfolgreich durch. Außerdem wurden weitere Häfen an der Südostküste Englands mit Bomben belegt. Fünf eigene Flugzeuge kehrten gestern vom Feindflug nicht zurück.

Sechs Feindflugzeuge abgeschossen

Rom, 20. Jan. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front bei andauernder ungünstiger Wetterlage kein Ereignis von Bedeutung. Unsere Flugzeuge haben wirksame Bombenangriffe auf feindliche Stützpunkte durchgeführt. Außerdem wurden Truppen- und Nachschubkolonnen mit Bomben und MG-Feuer belegt.

In der Cyrenaika Artillerie- und Spähtrupptätigkeit an den Fronten von Giarabus und Tobruk. In der Gegend von Giarabub haben unsere Flugzeuge feindliche motorisierte Abteilungen mit bestem Erfolg bombardiert. Bei einem feindlichen Luftangriff auf Tobruk wurde ein Flugzeug unserer Luftabwehr abgeschossen.

In Ostafrika hat eine unserer vorgeschobenen Abteilungen an der Sudanfront einen starken feindlichen Angriff zurückgewiesen und Gefangene gemacht. Eine unserer Abteilungen hat eine auf Kraftwagen herangeschaffte Abteilung und eine Kavallerieschwadron angegriffen und in die Flucht geschlagen. Unsere Flugzeuge haben an verschiedenen Ortschaften des Sudan Panzerwagen bombardiert. Der Feind hat einige Luftangriffe auf eritreisches Gebiet unternommen und leichten Schaden angerichtet.

Bombenformationen des deutschen Fliegerkorps haben, begleitet von italienischen und deutschen Jägern, im Sturzflug den Flottenstützpunkt La Valetta (Malta) angegriffen und dort liegende Schiffe, das Arsenal und die Hafenanlagen wiederholt getroffen. Ein Dampfer ist gesunken. Der Flugzeugträger „Illustrious", der bei vorangegangenen Angriffen bereits wiederholt getroffen wurde, erhielt weitere Treffer durch Bomben schweren Kalibers. Die italienisch-deutschen Begleitjäger haben 6 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Ein italienisches Jagdflugzeug und vier deutsche Bomber sind nicht zurückgekehrt.

Im Morgengrauen des 20. haben feindliche Flugzeuge Bomben auf eine süditalienische Ortschaft abgeworfen. Militärische Anlagen wurden nicht beschädigt, zwei Zivilpersonen leicht verletzt.

Zwei britische Kreuzer versenkt

London gab Verlust eines Kreuzers zu

Rom, 20. Jan. Auf Grund weiterer Erkundungen über die Aktionen der italienisch-deutschen Luftwaffe im Kanal von Sizilien kann man heute, wie es in einer amtlichen italienischen Verlautbarung heißt, feststellen, daß nicht ein, sondern zwei englische Kreuzer getroffen und versenkt wurden, der eine am 10. durch italienische Picchiatelli südöstlich von Pantelleria und der andere am 11. durch die deutsche Luftwaffe östlich von Malta. Da die versenkten Einheiten der gleichen Klasse angehören, ist es nicht möglich, festzustellen, auf welchen der beiden sich das englische Eingeständnis des Verlustes der „Southampton" bezieht.

Schärfster deutscher Protest

Die freche Beleidigung der deutschen Farben in San Franzisco

San Franzisko, 20. Jan. Am Sonnabend hat sich in San Franzisko ein unerhörter Flaggenzwischenfall vor dem deutschen Generalkonsulat zugetragen. Die deutsche Reichsdienstflagge, die aus Anlaß des Reichsgründungstages auf dem deutschen Generalkonsulat gehißt war, wurde unter dem Beifall einer johlenden Menge heruntergeholt und zerrissen. Obwohl sich nach dem Hissen der Reichsflagge eine Menschenmenge auf der Straße vor dem Generalkonsulat angesammelt hatte, die in drohender Haltung die sofortige Entfernung der Flagge verlangte, wurden nur wenige Polizeibeamte abkommandiert. Auf diese Weise konnten die Täter ungehindert auf einer Feuerleiter bis in das zehnte Stockwerk gelangen und dort ihr unwürdiges Vorhaben durchführen. Erst nach dem Anschlag setzte die Polizei, die im Angesicht des ruchlosen Vorfalls eine bemerkenswert lässige Haltung zur Schau trug, eine Gruppe von berittenen Beamten ein. Später wurden dann zwei Personen als mutmaßliche Täter verhaftet, die nach übereinstimmenden Meldungen der Newyorker Morgenpresse Angehörige des USA.-Zerstörers Craven gewesen sind.

Der deutsche Geschäftsträger in Washington hat wegen dieser frechen und herausfordernden Beleidigung der deutschen Farben schärfsten Protest beim Staatsdepartement erhoben und gefordert, daß die amerikanische Regierung die Täter der ihnen gebührenden Bestrafung zuführt und das vertraglich zugesicherte wie international anerkannte Recht der Hissung der Reichsflagge an den deutschen Dienstgebäuden sichergestellt.

„Geistige Grundlagen des neuen Europa"

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Tatsache und bezeichnete es als die große Geistestat unserer Zeit, sich aus der Verstrickung des Individualismus, von dem sich selbst die sozialen Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts nicht freizumachen vermochten, gelöst und in der Gemeinschaft die einzig mögliche Grundlage unseres Denkens und Handelns erkannt zu haben. Damit sei eine der tiefgründigsten Revolutionen in der Geistesgeschichte vollzogen worden. Diese Revolution im Denken sei der Schlüssel zum Tor einer neuen Zeit. Sie erfasse alle Bezirke des Lebens und bringe auf allen Gebieten Lösungen, die bisher ungelöst waren. Sie schlage die Brücke zu einer neuen Entwicklungsstufe des menschlichen Erkennens, die uns zu neuen Ufern des Fortschritts und der Kultur führe. Das sei nicht gewagte Konstruktion oder leere Theorie, sondern beglückende Wirklichkeit, hinter der blutvolles Leben stehe. Für unsere Generation werde allerdings dieser revolutionäre Wandel des Denkens eine zum Teil schwerwiegende Problematik auf. Der Anbruch einer neuen Zeit lasse oft scheinbare Widersprüche hervortreten bei denen, die, mit einem Meer von Vorurteilen der Vergangenheit belastet, nur mit äußerstem Mißtrauen ihren Fuß auf das Neuland der Gegenwart setzten.

Und dann gebe es jene, die ihre Herrschaft und Macht auf der plutokratischen Entartung des individualistischen Denkens aufgerichtet hätten. Sie fürchteten mit Recht den Sieg des Neuen, denn sie erkennten in ihm die Gefahr für die eigene Existenz und bekämpften es daher mit den verwerflichsten Mitteln als eine Ausgeburt des Satans.

Gewaltige Geisteswende

„Jahrtausende glaubten die Menschen — so fuhr Dr. Dietrich fort — daß die Erde eine flache Scheibe sei, und noch vor 400 Jahren waren sie überzeugt, daß die Sonne sich um die Erde dreht. Vor 400 Jahren entdeckte ein Deutscher, daß die Erde nur ein belangloser Stern ist, der wie zahllose andere um die Sonne kreist. Mit dieser Erkenntnis brach auch damals eine Welt zusammen und eine neue des Fortschritts baute sich auf. Auch damals warfen sich die Kräfte der Reaktion und der brutalen Unduldsamkeit gegen den Triumph der Wahrheit und das Recht des neuen Lebens. Kopernikus' Lehre kam auf den Index, Galilei wurde in den Kerker geworfen und Giordano Bruno dem Scheiterhaufen überantwortet.

Heute nun vollzieht sich in der Ebene des Denkens wieder eine kopernikanische Wendung des Geistes. Heute entdecken wir, daß die Welt sich nicht um das Individuum dreht, sondern um die Gemeinschaft, das Volk, von dessen Schicksal der einzelne getragen wird.

Reichsleiter Dr. Dietrich zitierte in diesem Zusammenhang die Aeußerung eines namhaften Engländers, der vor einigen Tagen in London erklärte, daß ein Sieg auf dem Schlachtfeld des Geistes und der Köpfe automatisch einen erfolgreichen Ausgang des Krieges mit sich bringe. Die Waffe — so erklärte der Reichspressechef — deren sich die Angelsachsen auf diesem Schlachtfeld der Köpfe bedienen, sei die der moralischen Demagogie. Deshalb hätten sie die Offensive des Wortes ergriffen und lieferten den Achsenmächten zur Zeit eine Redeschlacht. In einer Welle von Ministerreden, die sie über ihre vier Wände hinaus in die Welt posaunen, vergriffen sie sich an den erhabensten Gefühlen der Menschheit. Sie sagten, sie kämpften im Namen Gottes, im Namen der Wahrheit, des Fortschritts und der Kultur.

Er habe sich, so fuhr Dr. Dietrich fort, die Mühe gemacht, sämtliche Reden englischer Minister und ihrer angelsächsischen Sekundanten, im abgelaufenen Jahr auf ihren geistigen Inhalt genauestens durchzustudieren. Er habe einen geradezu beschämenden Mangel an geistiger Substanz und Sachlichkeit gefunden. Harmlose Leser und Zuhörer dieser phrasenhaften Ergüsse müßten glauben, daß hier wahre Koryphäen des Geistes geradezu Berge der Weisheit gegen den barbarischen Rückschritt einer neuen Zeit erhöben. Wenn man aber diese moraltriefenden Reden ihres Wortschwalls entkleidet, dann könne man sich nur schwer des Eindrucks erwehren, daß sich hier die Dummköpfe des Jahrhunderts ein Stelldichein gegeben hätten. Bei näherem Zusehen schälten sich nämlich nur eine Handvoll unverstandener Schlagworte und mißbrauchter Begriffe heraus, die, bar jeder Logik und ohne eine Spur von sachlicher Begründung — geradezu eine Verhöhnung der denkenden Welt — wie Offenbarungen letzter Erkenntnis hinausposaunt würden: „Moral", „Freiheit", „Wahrheit" und „Demokratie" würden wie ein Cocktail je nach Bedarf zusammengemischt und den Zuhörern serviert.

Ueber die Moral im Leben der Völker, über das, was gut und böse sei, auf welcher Seite die Engel der Weltordnung und wo die Teufel säßen, darüber, wo die ethischen Regierungen und wo die heuchlerischen sich befänden, die die Kriege im Namen der Menschlichkeit entfesselten, und ihre Beendigung im Namen der Menschlichkeit verhinderten, über diese Frage entscheide nicht ihr beschränkter Geist, sondern eine höhere Vorsehung. Mit Leuten, die ihr Geschäft mit Christus machen, mit einer Rasse, die die Moral so in den Schmutz gezogen habe, wie die englische, könne man nicht über Moral diskutieren.

Was die Wahrheit anbetreffe, so sei auch sie ein dunkler Punkt im Leben des Briten. Ebenso wie sie einen eigenen Moralkodex besäßen, so hätten sie sich einen besonderen Wahrheitsbegriff geschaffen. Sie lügen im Namen der Nation. Dafür sei ihre ganze politische Geschichte eine einzige Bestätigung.

Dr. Dietrich gab in seinen weiteren Ausführungen die aus den Erkenntnissen unserer Zeit erwachsende Lösung des Freiheitsproblems: „Der Mensch handelt nur dann in Wahrheit frei, wenn er dem Wesen der Gemeinschaft gemäß handelt, der er angehört."

Daraus werde klar, warum Freiheit nur schöpferische Freiheit sein könne und warum nur dem für die Gemeinschaft schöpferischen Menschen diese Freiheit zukomme. Die französische Revolution schrieb zwar das Wort „Freiheit" auf ihre Fahnen, aber in Wirklichkeit habe sie die Freiheit in der Zügellosigkeit des Individualismus erstickt. Was übrig blieb sei nur eine Paraphrase des Wortes, deren sich die Plutokraten bemächtigt hätten, um unter der Fahne der Freiheit die Fesseln der Knechtschaft zu verewigen.

Der wahre Freiheitsbegriff

Unsere Revolution habe nicht die Freiheit vernichtet, sondern die Freiheit des Liberalismus der Phrase entkleidet und erst den wahren Inhalt der Freiheit zur Geltung gebracht. Wahre Freiheit gebe es nur in einer höheren Gebundenheit. Das gelte nicht nur für das Leben des einzelnen, sondern auch für das Leben der Völker untereinander.

Dr. Dietrich ging hier insbesondere auf die billige und plumpe Unterstellung unserer Gegner ein, Deutschland wolle die Welt erobern. „Derartige Behauptungen", so erklärte Dr. Dietrich hierzu, „sind überhaupt nur deshalb möglich, weil es Völker gibt, die leichtgläubig sind wie Kinder. Seit 10 Jahren arbeite ich an der Seite des Führers. Ich glaube, wenn er beabsichtigte, die Welt zu erobern, dann müßte ich schon einmal etwas davon gehört haben. Solche durchsichtigen und lächerlichen Behauptungen sind nicht nur unvereinbar mit der Idee und der Grundhaltung des Nationalsozialismus, sondern sind ihr geradezu entgegengesetzt.

„Das politische Grundelement des Nationalsozialismus ist der volkspolitische Staatsgedanke. Er erstrebt nicht imperialistische Eroberung, sondern innere Sammlung und volkliche Konzentration. Dafür ist die vom Nationalsozialismus so einzigartig organisierte gewaltige Rückwanderungsbewegung des deutschen Volkstums, die Rückwanderung des deutschen Blutes in das Mutterland, der eindeutige Beweis. Der volkspolitische Staatsgedanke ist nicht auf eine kraftzersplitternde Expansion nach außen, sondern auf den inneren rationellen Ausbau und die Sicherung der völkischen Lebensgrundlage gerichtet. Er hat die Idee zur Geltung gebracht, daß die Beziehungen der Staaten zueinander dauerhaft hergestellt werden können wenn das Gesicht der Nation klar und entschlossen, wenn die Führung verantwortlich und autoritär im Volke wurzelt. Die Lebensordnung unseres Reiches ist von innerer volkspolitischer Geschlossenheit und klarer äußerer Linienführung. Idee und Dynamik des Nationalsozialismus sind völlig auf den Frieden gerichtet, wenn die unerläßliche Lebensgrundlage und Lebenssicherung unseres 90-Millionen-Volkes im Herzen Europas gegeben ist. Das nationalsozialistische Deutschland ist in den Kampf gezwungen worden, weil die auf Imperialismus und auf Weltbeherrschung gerichteten Lebensprinzipien des Angelsachsentums diese einfachsten Voraussetzungen für unser zu friedlicher Entwicklung tendierendes Volk nicht anerkennen wollen. Deshalb haben sie uns den Krieg erklärt. Es ist der Krieg der von England geführten destruktiven Gewalt gegen die konstruktive Ordnung im Leben der Völker. Daß das nationalsozialistische Deutschland sich in diesem ihm aufgezwungenen Kriege stärker erweist als seine Angreifer, ist kein Beweis für die Gewalttätigkeit seines Prinzips, sondern nur für die seiner Ordnungsidee innewohnenden Kraft!"

Wenn Demokratie die durch Geld und öffentliche Meinungsmache ausgeübte anonyme Herrschaft weniger ist, dann haben unsere Gegner recht, wenn sie sich als Demokratien bezeichnen. Wenn Demokratie aber Herrschaft des Volkes bedeutet, dann haben nicht sie diese Demokratie, sondern wir. Wir legen keinen besonderen Wert darauf, uns mit diesem durch seine politische Vergangenheit so schwer kompromittierten Wort zu schmücken, aber wenn die Plutokraten sich seiner bedienen, um ihre Herrschaft zu tarnen und das Volk zu täuschen, dann muß auch hier Klarheit der Begriffe geschaffen werden.

Wer den nationalsozialistischen Staatsgedanken in seiner innersten Struktur und seiner praktischen Funktion betrachtet, muß in ihm die modernste Volksherrschaft der Geschichte erkennen. Er stellt dem anonymen Prinzip einer entarteten Demokratie das Verantwortungs- und Führerprinzip des echten Volksstaates entgegen.

Wenn die Messiasse der Demokratie und die Plutokraten heute voll Verachtung von den „Diktaturen" sprechen, dann verbirgt sich hinter diesem geistigen Hochmut nur der Makel der Unwissenden oder der Inbegriff einer Heuchelei, die nichts mehr fürchtet als die Erkenntnis der Wahrheit durch das Erwachen der Völker."

„Sozialismus der Leistung"

„Und noch eine letzte große Problematik gilt es zu lösen, wenn wir die geistigen Grundlagen einer neuen europäischen Ordnung vor unseren Augen freilegen wollen. Die französische Revolution prägte das Wort von der „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt". Diese Idee der Gleichheit ist die Wurzel, aus der der soziale Gedanke des 19. Jahrhunderts erwachsen ist. Aus dieser falschen Voraussetzung ist aber auch jene fast tragisch zu nennende Begriffsverwirrung entstanden, mit der das Problem des Sozialismus so lange behaftet war. Von Natur aus sind nämlich die Menschen nicht gleich, sondern ungleich. Es gibt Fähige und weniger Fähige, Tüchtige und weniger Tüchtige, Könner und Nichtkönner. Das Problem also, das der Sozialismus zu lösen hat, ist nicht das, die Harmonie der Interessen unter Gleichen, sondern die Harmonie der Interessen unter Ungleichen herzustellen. Nur ein Prinzip, das diese Lösung zu geben vermag, kann Anspruch darauf erheben, eine mit der natürlichen Entwicklung in Einklang stehende, fruchtbare Ordnung menschlichsten Zusammenlebens zu bieten.

„Der Nationalsozialismus geht von der natürlichen Ungleichheit der einzelnen Menschen aus, fordert aber für alle die Gleichheit der Aufstiegsmöglichkeiten. Er bietet allen Schaffenden die gleiche Chance und bei gleichen Fähigkeiten die gleichen Aussichten des Erfolges. Dieser wahre Sozialismus, der die Welt des wirtschaftlichen Erfolges auch dem einfachsten Menschen erschließt, lehrt, daß man den eigenen Interessen am besten dient, wenn man das Wohl der Gemeinschaft an die Spitze seiner Wünsche stellt. Er führt das Interesse jedes einzelnen mit dem der Nation zusammen und bringt damit die wirtschaftlichen Kräfte des Ganzen zum Wohle des Einzelnen zur Entfaltung. Es ist eine der segensreichsten Ideen, die vielleicht jemals hervorgebracht wurden, weil sie die Aussicht eröffnet, die Antriebskraft der menschlichen Wirtschaft zu vervielfältigen. Dieser Sozialismus der Leistung, der allen die gleiche Chance gibt, aber nur dem Tüchtigen den Erfolg, stellt die einzigmögliche Harmonie der sozialen Interessen unter ungleichen Menschen her, die es gibt. Und er ist zugleich die sinnvollste und höchste Form des sozialen Lebens überhaupt, weil aus ihr die Nation immer wieder die Kräfte zu neuer Blüte entwickeln kann."

Bevor Dr. Dietrich dazu überging, die Brauchbarkeit dieser Idee für das Zusammenleben der Völker darzulegen, flocht er einige Bemerkungen über die Wirtschaft ein. Das nationalsozialistische Denken habe auch auf dem Gebiet der Wirtschaft eine wertvolle Entdeckung gemacht. Es habe in dem feinmaschigen Netz der modernen Wirtschaftsvorgänge den ökonomischen Kraftkern gefunden und durch den Schleier des Geldes hindurch die menschliche Arbeit als die alles belebende Grundlage erkannt.

Produktive Arbeit gegen Goldwahn

„Wir haben erkannt" — so fuhr Dr. Dietrich fort — „daß das Geld in der Wirtschaft kein Wert an sich ist, sondern nur eine Funktion ist, und daß die Bindung an das Gold zwar in einer früheren primitiveren Wirtschaftsepoche für die Austauschfunktion des Geldes zweckmäßig war, sich aber in einer modernen fortschrittlichen Wirtschaftsepoche für die funktionelle Aufgabe des Geldes als unzweckmäßig, ja als schädlich und verhängnisvoll erwiesen hat. Dieses rudimentären Ueberrestes einer längst überholten Wirtschaftsepoche hat sich die jüdische Plutokratie bemächtigt, um in ihm ihre Herrschaft zu verankern. Sie erhält durch den Goldwahn die Vorstellung aufrecht, daß das Geld nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck sei und erstickt mit verbrecherischen Egoismus den wirtschaftlichen Fortschritt der Völker. Der Nationalsozialismus hat erkannt, daß das beste Fundament jeder Währung das Vertrauen zur Führung des Staates und in die produktiven Kräfte der Nation ist.

Das Gold sei im modernen Wirtschaftsleben nicht nur der Faktor ohne Leistung, sondern gerade der Hemmschuh ihrer Entfaltung geworden. Es sei der Gegenspieler des Leistungsprinzips, das den wirtschaftlichen Fortschritt und die soziale Entwicklung der Völker vorwärtstrage. Der Leistungsgedanke sei auch im Zusammenleben der europäischen Völker das tragende Ordnungsprinzip von zukunftweisender Bedeutung.

Dr. Dietrich gab hier außerordentlich interessante Ausblicke. Wie die Menschen — so sagte er — so seien auch die Völker von Natur aus nicht gleich. Auch im Leben der Völker untereinander lasse sich eine Abstimmung und Harmonie ihrer Interessen auf friedlichem Wege nur herstellen, wenn man die Gleichheit der Bedingungen herstelle, unter denen sie miteinander im Wettbewerb stehen. Auch die Völker könnten — nach den gegebenen Maßen der Natur — in dieser Welt ihren Platz nur einnehmen nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Leistungen für diese Welt. Auch im Wettkampf der Völker dürfe nur das beste auf Grund seiner Leistung und seines Wertes an der Spitze stehen. Denn ebenso wie das Leistungs- und Auslesepinzip im Innern eines Volkes zur höchsten Form seiner Entwicklung führe, so sei auch das Leistungsprinzip im Leben der Nationen untereinander der Garant ihrer gemeinsamen Höherentwicklung. Nur mit ihm könnten auch in dem Kreise der Völker die Kräfte zur Geltung kommen, die allen den größtmöglichen Fortschritt und damit jedem einzelnen die höchste Entwicklung sichern.

Die Anerkennung des Leistungsprinzips im Leben der Nationen sei ein dynamisch ordnendes, wahrhaft schöpferisches Regulativ, ein Prinzip, das an Stelle der Gewalt den friedlichen Wettstreit der Völker zu setzen vermöge, weil es allen die gleichen Bedingungen, d. h. allen Nationen die gleichen Möglichkeiten gebe, an den Schätzen der Erde teilzuhaben, um sie nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Leistungen nutzbar zu machen. Innerhalb unserer nationalen Volksgemeinschaft sei eine der geistig brennendsten Fragen diejenige, wie ist Persönlichkeit, wie ist persönliche Freiheit innerhalb gemeinschaftlicher Gebundenheit möglich?

Die Ordnung der Völker

Er habe früher einmal ihre Lösung ausgesprochen: Durch jene wechselwirkende Einheit der nationalsozialistischen Idee, in der die Gemeinschaft die Persönlichkeit trage, damit die Persönlichkeit wieder für die Gemeinschaft wirke. Ein ähnliches geistiges Schlußproblem werfe heute die Frage der internationalen Ordnung der Völker auf, nämlich die Frage, wie ist eine gemeinsame Ordnung der Nationen unter der Voraussetzung ihrer Freiheit nach außen möglich? Die Antwort könne nur lauten: Nicht durch das Prinzip der Bevorrechtung einzelner Völker, sondern durch das Prinzip der gleichen Chance aller.

„Die Anerkennung des Leistungsprinzips stellt die natürliche Bindung einer nicht gemeinsamen Ordnung dar, in der Freiheit und Verpflichtung nebeneinander bestehen können. Es ist die Idee einer rassisch gegliederten, aber organisch gebundenen Ordnung der Völker. Sie ist aus einer neuen Synthese des Geistes zweier großer Kulturnotionen des Kontinents geboren worden, um Europa zu neuem Glauben, zu neuer Entwicklung und zu neuem Fortschritt aufzurufen."

England gegen Europa

Schon immer waren es Ideen kontinentalen Ursprungs, die die politische und soziale Entwicklung bestimmt und ihren Völkern den Fortschritt erschlossen haben. Was sollten demgegenüber die anmaßenden Ansprüche der Inselbewohner?

Hat England jemals dem europäischen Kontinent auch nur ein anständiges fruchtbares Lebensprinzip geschenkt? Sein Prinzip für die Welt war Gewalt und Raub. Für das Leben der europäischen Nationen lieferte es nur Beiträge der Destruktion. Fast alle Ideen menschlicher Unterdrückung, menschlicher Amoral und menschlichen Niederganges wurden in England geboren.

Wenn die Lenker der sich demokratisch nennenden Welt auch nur einen Bruchteil von der inneren Größe und dem Verantwortungsbewußtsein des Führers besäßen, dann sähe es besser aus um das Glück und die Wohlfahrt der Völker und die Wohlfahrt der Menschen dieser Erde! Die gleiche Größe des Geistes, die die Kulturvölker des Kontinents so oft in der abendländischen Geschichte hervorgebracht haben, tritt auch heute wieder hervor, um Entscheidungen zu vollziehen, die den Gang von Jahrhunderten bestimmen. Es geht heute ein Erwachen durch die Völker dieses Kontinents. Noch geht um die Zukunft der Kampf.

Aber das Urteil der Geschichte ist schon gesprochen. Sie hat die Ideen einer neuen Zeit, die die Völker zu neuer Entwicklung und Blüte führen sollen, bereits gesetzt. Ihr Rhythmus schwingt mit in dem Marschtritt der Armeen und der Heeressäulen, die als Kämpfer für die Lebensrechte und für das Zeitalter des Volkes angetreten sind.

Jede echte Revolution erhält ihre Weihe im Kampf und findet ihr Ziel in der Ordnung. In jener wahrhaften Ordnung, die nicht den Keim zu neuen Kriegen in sich trägt, sondern das Tor des menschlichen Fortschritts weit aufstößt, weil es den Völkern den Weg fortschreitender ruhiger Entwicklung verbürgt.

Kundgebungen in ganz Rumänien

Führende Legionäre gegen England

Bukarest, 20. Jan. In Bukarest und in allen rumänischen Städten hielt die legionäre Bewegung am Sonntagmittag große Versammlungen ab, in denen führende Legionäre, darunter sämtliche legionären Minister und Staatssekretäre, sprachen. Das Thema der Rede war: „Der Kampf des nationalsozialistischen Deutschland und des faschistischen Italien für die Neuordnung Europas". — In Bukarest fanden drei Versammlungen statt. Auf der Hauptversammlung in der überfüllten Aula der Rechtsfakultät sprach der rumänische Arbeitsminister Jasinski.

Alle Redner gingen von der Feststellung aus, daß Codreanu schon im Jahre 1936 in einer Denkschrift festgestellt habe, daß sich in den politischen Lagern Europas zwei Welten gegenüberstünden. An dieser Feststellung habe sich bis heute nichts geändert, sie sei vielmehr durch den Krieg erhärtet worden. England habe bis gestern die ganze Welt mit Intrigen, gestohlenem Geld und der Arbeit anderer Völker regiert und sich dabei des Judentums und der Freimaurer bedient, um die herrschenden Klassen dieser Völker auszubeuten. England habe darum kein Recht, sich als „Vorkämpfer der Freiheit der Völker" hinzustellen. Es habe sich in Rumänien niemals für das rumänische Volk interessiert, sondern nur für das rumänische Petroleum. Es habe seine Interessen bestenfalls mit denen des gewesenen Carol, der Madame Lupescu und ihrer Clique verbunden, niemals aber mit denen der rumänischen Bauern und Arbeiter. Der Kampf gegen England sei der Kampf für die Befreiung der wahren Volkskräfte und für die Gerechtigkeit in der Welt.

Die legionäre Bewegung, die selbst der Ausdruck der rumänischen Volkskräfte sei, habe ihren Platz an der Seite der beiden großen Volksbewegungen Europas in Deutschland und Italien gesehen und die Zukunft Rumäniens auch mit diesen beiden verbunden. Die legionäre Bewegung weigere sich entschieden, noch einmal in der Epoche der britischen Herrschaft und ihrer Ausbeutung zu leben. Der Kapitän der Legion habe niemals geirrt und der Legion noch diesen Weg gezeigt. In den 14 Jahren ihres Kampfes sei sie niemals besiegt worden, ihr endgültiger Sieg sei auch jetzt schon längst in das Buch der Geschichte geschrieben.

Froher Jägertag eines Urlaubers

Erzählung von Paul Jussen

Die Treibjagd im abwechslungsreichen Revier hat immer ihre besondere Note. Das macht die landschaftliche Schönheit des Reviers, wie auch der gute Bestand jeglichen Niederwildes und nicht zuletzt die Zusammensetzung der Jagdgesellschaft.

Die Jagdherren laden zu ihren Treibjagden nach einer anscheinend lieb gewordenen Gewohnheit bewährte Nimrode ein. Schon manche Jagdfreuden haben sie zusammen genossen und sind durch gemeinsame Erlebnisse stark einander verbunden. So ist es selbstverständlich, daß jeder sich bemüht, den hohen Ansprüchen der Veranstalter gerecht zu werden und sein Teil zum Gelingen der gern besuchten Jagden beizutragen.

Eine Treibjagd, die so reich an seltenen Jagdzufällen war, daß sie manchem Leser zur Unterhaltung dienen dürften, sei im folgenden geschildert:

Am Jagdmorgen fanden sich die geladenen Schützen, 16 an der Zahl, in kurzen Abständen am Treffpunkt ein. Zur Begrüßung hatte sich unerwarteter Weise auch der zuständige Landjäger eingestellt, der es für seine Pflicht hielt, jeden Jäger nach seiner Ankunft nach dem Jagdschein zu fragen. Vielleicht hatte er auch einen Verdacht, der bei manchem von uns leise Befürchtungen wachrief. Voller Spannung erwarteten wir die noch fehlenden Teilnehmer, Jagdherrn Dr. H. und den Gast Dr. T. Nun kam der Wagen von Dr. H. in Sicht. Der Jagdherr bemühte sich, geradezu strahlend über über die Pünktlichkeit seiner zahlreichen Gästeschar, aus dem Wagen. Da eräugte er die hohe Polizei und zog sich mit größter Beschleunigung wieder zurück. Mit der einleuchtenden Erklärung, in Kürze wieder zu kommen, fuhr er nach Hause. Der Wagen von Dr. T. machte schon weit vor dem Sammelpunkt kehrt, um seinem Insassen, der sich durch entsprechendes Winken verständlich machte, dem Bereich des unerbittlichen Behördenvertreters zu entziehen.

Die Jagd wurde angeblasen und es ging ohne die beiden Vergeßlichen zum ersten Treiben. In diesem Teile des Reviers herrschte eine wahre Kaninchenplage. Das wußten wir und waren gewillt, nach besten Kräften aufzuräumen. Es zeigte sich bald, daß die Kaninchen trotz leisen Regens draußen lagen. Die Schützen hatten guten Anlauf, und es knallte an allen Ständen, so daß allerseits gute Stimmung aufkam. Die beiden ersten Treiben ergaben eine erfreuliche Strecke an Kaninchen, sowie auch Hasen und Fasanen. Besonderes Lob wurde dem glücklichen Erleger eines starken Wildtaters zuteil.

Inzwischen war die Jagdgesellschaft vollzählig geworden, ohne daß der Landjäger weiter Notiz davon genommen hatte. Nun wurde ein größerer Mischwald getrieben, in dem vor allem Hasen erwartet wurden. Das Treiben enttäuschte aber, und es fielen nur vereinzelt Schüsse. Auch die Treiberkette blieb außergewöhnlich still. Nach dem Abblasen ging ich auf meinen Nachbarn zu, der mir totenernst entgegenkam und mit unheimlicher Ruhe erklärte: „Nun haben wir tatsächlich einen Toten!" Die Wirkung dieser Worte auf mich muß doch wohl schlimmer gewesen sein als beabsichtigt. Als Herr K. mein Erbleichen sah, versicherte er mir schnell, einige Treiber seien auf die Leiche eines seit kurzem vermißten Landstreichers gestoßen. Eine unwillkommene Jagdbeute! Es ist verständlich, daß die Jagdherren sich beeilten, nunmehr den Landjäger schnellstens herbeizuholen. Mit gemischten Gefühlen überließen wir ihm die weitere Arbeit.

Die nächsten Treiben verliefen programmgemäß. Es kam viel Wild vor, so daß die Strecke recht beachtlich wurde. Im letzten Treiben vor dem Frühstück versuchte zwischen dem Forstrat G. und mir eine Schnepfe in schnellem Fluge zu entkommen. Wir schossen gleichzeitig. Die Schnepfe strich, augenscheinlich schwer krank, noch einige 100 Meter weiter zu einer Wallhecke. Nach Beendigung des Treibens erhielten wir beiden von der Jagdleitung die Erlaubnis zur Nachsuche. Wir näherten uns der beobachteten Einfallstelle. Bald wurde die Schnepfe vor dem Langhaar hoch und erhielt wieder zwei Schüsse. Dieses Mal hatten wir besser getroffen. Da jeder dem anderen den Vorrang ließ, war nicht festzustellen, wem die Schnepfe zukam. Durch das Los wurde sie mir zugesprochen. Die Schnepfe war leider sehr zerschossen und hatte nur noch platonischen Wert für mich. Immerhin zögerte ich nicht, sie voller Stolz in meinen Rucksack zu stecken.

Der Regen hatte mittlerweile aufgehört und beim wärmenden Sonnenschein fanden wir uns zum frugalen Jagdfrühstück zusammen. Am Rande eines lichten Kiefernbestandes suchten wir einen geschützten Platz unter hohen Stämmen. Die Ruhepause an dieser friedlichen, schönen Ecke war ganz dazu angetan, uns die Schönheiten eines westfälischen Niederwaldreviers zum Bewußtsein zu bringen. Im weiten Blickfeld vor uns erstreckten sich Weiden und Heideflächen und dazwischen kleine Tannen- und Kiefernbickungen. In unmittelbarer Nähe stärkte sich die Treiberwehr mit kräftigen Butterbroten. Es waren manche Originale unter den Männern, die inmitten ihrer unternehmungslustigen Kumpane ein lustiges Stimmungsbild ergaben. Die Zeit verflog unter Essen und Trinken und Erzählen der seltenen Ereignisse des Morgens. Zum Abschluß gab es für jeden einen großen „Münsterländer". Diese Sondergabe quittierten die Treiber mit lautem Beifall in unverfälschtem Dialekt.

Nun rief ein helles Jagdsignal zu neuer, herzerfrischender Arbeit. Nach kurzer Zeit wurden wir zum nächsten Treiben an einer dichten Kiefernparzelle angestellt. Neben mir steht Herr K.. Wir haben schon des öfteren nebeneinander geweidwerkt und nennen uns der Einfachheit halber „Herr Nachbar". Bald nach dem Anblasen überstürzen sich die Ereignisse. Mein „Nachbar" sitzt noch geruhsam auf dem Jagdstock, als in mächtiger Fahrt ein starker Sechserbock direkt auf ihn losprescht. Ehe der Schütze sich besinnen konnte, verfängt sich der Bock mit dem Gehörn im Gewehrriemen. Herr K., der sein Gewehr krampfhaft festhält, wird durch die Wucht des Stoßes umgeworfen, der Bock macht einen Salto, kommt dabei frei und landet ein Stück hinter dem Schützen auf den Läufen. Wie ein Spuk verschwindet er in der nächsten Waldung.

Erst war ich starr vor Schrecken, um bald, als ich merkte, daß nichts passiert war, in ein befreiendes, schallendes Gelächter auszubrechen. Der Anblick war zu komisch, und ich kann auch heute nur mit Schmunzeln daran zurückdenken. Mein Lachen, das der beste Wahrheitsbeweis für dieses nach Jägerlatein riechende Erlebnis war, wurde vorschriftsmäßig zum Aergernis genommen. So komisch dieser Zwischenfall auch war, ich hatte doch ein leises Gefühl der Beklemmung, da es durchaus möglich war, daß der Schütze oder seine Nachbarn dabei zu Schaden kamen. In diesem Falle konnte wirklich der Bock seinen Jäger zur Strecke bringen.

Dieses war für mich der zweite Höhepunkt einer unvergeßlichen Treibjagd. Die Jagd wurde nach einigen weiteren Treiben abgeblasen, nicht ohne daß im vorletzten Treiben ein Fuchs fiel. So war eine reiche und bunte Strecke zusammengekommen, an der alle Gäste ziemlich gleichmäßig beteiligt waren. Hoch befriedigt trennten sich die Jagdteilnehmer, um sich umzuziehen und in der nahegelegenen Stadt zum Schüsseltreiben einzufinden.

Zu Hause empfing mich meine jagdlich stark interessierte Frau und freute sich über die Schnepfe. Sie hofft zwar bei jeder Heimkehr auf einen Fuchs, doch das zeigt die nicht. Wie groß aber war unser Erstaunen, als wir den Rucksack umkehrten und — die heiß erkämpfte Schnepfe nicht fanden. Wenn es auch nicht mehr viel gewesen war, was ich eingepackt hatte, so wußte ich doch genau, daß ich die kärglichen Ueberreste eigenhändig im Rucksack verstaut hatte. Hier konnte nur ein wohlüberlegter Streich mit bestimmter Absicht vorliegen. Der Plan zur Abwehr meinerseits war schnell gefaßt. Zum Glück hatte ich eine Schnepfe im Keller, die einige Tage vorher erlegt war. Ein junges Hähnchen aus meinem bürgerlichen Geflügelbestand hing daneben. Das war ein sehr anregender Anblick. In kurzer Zeit war das Hähnchen seines Federkleides beraubt und erhielt als seltenen Schmuck: Schnepfenkopf und Ständer. Mit diesem einzigartigen Beutestück im Rucksack begab ich mich zum Schüsseltreiben. Hier herrschte eine frische, natürliche Jägerstimmung. Jeder bemühte sich, den Kräfteverbrauch des Tages aufzufrischen und neue Energien für das bevorstehende Jagdgericht zu sammeln.

In unseren Jägerkreisen wird traditionelles Brauchtum hochgehalten. Das Jagdgericht zum Abschluß der Treibjagden darf nicht fehlen. An diesem Abend wurde das Gericht zum Besten des WHW durchgeführt. Die Schriftführer erstatteten Bericht über die einzelnen Treiben und gaben die Vergehen bekannt, die unnachsichtlich geahndet wurden . Es nutzte den Nachkömmlingen nichts, daß sie dem Landjäger entronnen waren. Jetzt vollzog sich doch ihr Schicksal. Nun wurden sie zweimal in Strafe genommen: wegen Vergeßlichkeit und Verspätung. Der Verlauf des dritten Treibens hatte keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Es wurden allerdings Stimmen laut, daß die Jagdherren ihr Revier von Fallwild aller Art sauber halten müßten.

Auch das verkehrswidrige Verhalten des Rehbockes wurde nicht weiter verfolgt. Dagegen mußte ich trotz aller Verteidigungskünste Strafe zahlen, weil einige empfindliche Teilnehmer durch mein lautes Lachen gestört worden waren. Immerhin empfand ich es als Genugtuung, daß niemand die Wahrheit dieser Rehbockattacke bezweifelte.

Dann kam das Schnepfentreiben zur Sprache. Es wurde mir der Vorwurf gemacht, ein edles Stück Wild jämmerlich zerschossen zu haben. Voller Entrüstung wies ich den Vorwurf zurück und gab die Erklärung ab, daß ich eine völlig unversehrte Schnepfe im Besitz hätte. Ich weidete mich an dem Erstaunen des hohen Gerichtshofes, dem meine Frechheit die Sprache verschlug. Dann aber verlangte der Vorsitzende unter der kräftigen Zustimmung der Oeffentlichkeit die Vorlage des Corpus delicti. Nun holte ich meinen Rucksack und brachte mit ziemlicher Umständlichkeit die Schnepfe zum Vorschein. Die Sachverständigen sagten nichts, sondern hielten den Vogel hoch, so daß alle ihn deutlich sehen konnten. Das war aber selbst für abgebrühte Weidmänner zuviel. Im erzielte einen durchschlagenden Heiterkeitserfolg und erntete Anerkennung für die meisterhafte Arbeit meiner Frau.

Der Gerichtshof besann sich jedoch schnell auf seine Würde und hielt es für richtig, mich wegen Verhöhnung des Gerichtes zu bestrafen. Die Strafe zahlte ich gern zum Besten des WHW. und in dem Bewußtsein, meinen Teil zur Belustigung der Anwesenden beigetragen zu haben. Die Jagdteilnehmer saßen noch lange zusammen. Es herrschte Einmütigkeit darüber, daß der verflossene Tag reich an echten Weidmannsfreuden war.

Die Brücke über den Nordpol

„'s ist kalt", sagte Krischan und setzte sich zu Blaukopp an den Tisch.

„'s ist Winter", sagte Blaukopp und rückte näher an den Ofen, in den der Wirt eben ein neues Holzscheit legte.

„So'n kalten Winter haben wir lange nicht gehabt", versuchte Krischan das Gespräch in Gang zu bringen.

„Hm", sagte Blaukopp und schlürfte an seinem Grog herum, „habs schon kälter gehabt. Viel kälter. Wenn ich nur an Spitzbergen denke, wo wir im Winter von elf auf zwölf waren. Da war es kalt. Ja, da konnte man von Kälte reden. Da mußten wir uns die Nase mit Hammer und Meißel putzen. Ja, so kalt war es da. Und dann habe ich mal einen Bleistift angespitzt. Und auf einmal, ritsch—ratsch, hatte ich mir den halben Finger weggeschnippelt. Und nichts gemerkt davon vor lauter Kälte!

„Nu machs man halwege", sagte Krischan ungläubig.

„Als wenn das auch schon was wäre. Du hättest nur unsere Hunde sehen sollen, wie es gefroren hat. Die durften nicht mal mit dem Schwanze wedeln, damit er ihnen nicht abbrach. Und dabei waren sie doch an kalter Wetter gewöhnt!"

„Was habt ihr denn da oben in der Käite überhaupt gemacht?" fragte Krischan, der nun doch neugierig geworden war.

„Was sollen wir da oben schon gemacht haben. Eine Brücke haben wir gebaut übern Nordpol!"

„So, eine Brücke habt ihr gebaut übern Nordpol. Da wart ihr wohl mit allerhand Mann da oben?"

„Wie du dir das denkst! Der Monteur und ich, das war alles. Zwei Mann und damit Holla!"

„Und das Material, wer hat euch das raufgebracht?"

„Material? Da haben wir nicht viel Material gebraucht. Einen Hundeschlitten voll, das war alles."

„Einen Hundeschlitten voll. Da packst du aber nicht viel drauf."

„Viel. Viel fährt man auf 'm Wagen. Daß du 's weißt. Immerhin, für 'ne Woche was zu futtern und 'nen Minimax haben wir drauf gehabt auf unserm Schlitten. Und mehr brauchten wir ja nicht."

„Was habt ihr denn mit dem Minimax gemacht. Hattet ihr Angst, daß die Erdachse warm läuft?"

„Du bist ein komischer Mensch, Krischan, und solltest lieber Thomas heißen, so ungläubig bist du. Aber ich will dir's nicht übel nehmen. Hab schließlich selbst zuerst nichts anderes gedacht als du. Aber mein Monteur, das war ein ganz Schlauer. Der war nicht halb so dumm, wie du denkst. Kaum daß wir oben am Nordpol waren, und uns die Gegend so richtig begukt hatten, sagte er schon zu mir: So, nun wollen wir anfangen. Anfangen, dachte ich, und guckte ihn an. Genau so 'n Gesicht wie du, Krischan, muß ich damals gemacht haben. Da nahm er aber auch schon den Minimax vom Schlitten, stieß ihn auf und spritzte los. Ich dachte, mir fielen die Finger ab vor Kälte. So kalt war es da oben. Aber das war gerade das richtige. Wie nämlich das Wasser so schön im Bogen spritzte, war es auch schon zu Eis gefrgren, und der erste Bogen stand."

„So, nun dasselbe nochmal", sagte der Monteur, und er spritzte den zweiten Bogen hin. So schön kannst du ihn nicht mit dem Zirkel ziehen. Beim dritten Male spritzte er die Querverbände rein und beim vierten Male die Vertikalen. Einmal mit dem Minimax hin und her geschwenkt, und die Brücke hatte den schönsten Belag.

Denselben Tag noch packten wir unseren Schlitten und fuhren um. Und wenn inzwischen kein Tauwetter gekommen ist, kannst du heute noch über unsere Brücke gehen, wenn du mal da oben in die Gegend kommst."

Erich Grisar.

Zirkus im Dorf

Von Franz Heinrich Pohl

Marietta, die Tochter des Zirkusdirektors, war als Kunstreiterin aufgetreten, die dressierten Pudel, das kluge Schwein, der Jongleur hatten ihre Künste gezeigt und der dumme August die Leute zum Lachen gebracht — nun kam die Schlußnummer, die in keinem Dorfzirkus fehlen darf: Das Eselreiten! Der Herr Direktor in seinem verschossenen roten Frack führte einen struppigen Esel vor und sagte, mit seiner langen Peitsche kunstvoll knallend:

„Zahle einen Reichstaler demjenigen, Herrn oder Dame, der auf Jumbo dreimal um die Arena reiten kann, ohne herabzufallen!"

Die Dorfjugend, die den Hauptteil der Zuschauer ausmachte, rutschte aufgeregt auf den Bänken herum und blickte auf die jungen Männer, die mit forschen Mienen zusammenstanden und Zigaretten rauchten. Da stieg auch schon der Lawatsch-Karl, ein stämmiger Pferdebursche, über die Bänke und schritt auf das Grautier zu, das mit gesenktem Kopf und hängenden Ohren vor sich hindöste. Karl packte den Zügel und sprang in den Sattel. Der Direktor knallte mit der Peitsche und plötzlich setzte der Esel zu einem Galopp an, bei dem er vorn und hinten aufstieg und nach beiden Seiten ausschlug. Schon lag der Lawatsch-Karl unter dem Jubel der Zuschauer im Sande. Mutig bestieg er immer wieder den Esel, umklammerte dessen Hals, suchte sich auf jede Weise zu halten — es half nichts: Jumbo blieb Sieger. Auch einem zweiten und dritten jungen Mann gelang es nicht, auf dem Esel zu reiten, und der Zirkusdirektor schmunzelte siegesgewiß. Da sagte zur allgemeinen Ueberraschung der Langner-Reinhold, ein stattlicher blonder Bauernsohn, der beste Reiter im ländlichen Reiterverein, er wolle es auch einmal probieren. Schon saß er auf dem Esel, hielt ihn mit seinen kräftigen Schenkeln eisern umklammert und zog ihm mit einem Stöckchen, das er aus dem Stiefelschaft holte, ein paarmal kräftig eins über. Da half dem armen Jumbo kein Mucken und Bocken, kein Springen und Umfallen, er mußte schließlich zum größten Vergnügen der Zuschauer dreimal die Runde machen.

Mit saurer Miene wies der Direktor den tüchtigen Reiter an seine Tochter, die ihm den Taler auszahlen sollte. Marietta öffnete eine Blechschachtel und begann mit zitternden Fingern Kupfer- und Messingmünzen aufzuzählen, die die Schachtel immer mehr leerten. Reinhold betrachtete die zarte und doch kräftige, von dem ärmlichen Flitterkleid wenig verhüllte Gestalt des jungen Mädchens, das ihm kaum an die Schulter reichte, und schob die Münzen zurück: „Nun behaltet schon eure paar Pfennige!", sagte er und wandte sich zum Gehen. Doch da legte ihm das junge Mädchen die Hand auf den Arm, trat dicht an ihn heran und blickte ihm seltsam eindringlich in die Augen. Mit einer flüchtigen Wendung des Kopfes überzeugte sie sich, daß die Besucher das Zelt schon verlassen hatten und ihr Vater mit Jumbo im Dunkel verschwand. Da legte sie ihre Arme um den Nacken des jungen Mannes, küßte ihn auf den Mund — und war verschwunden.

Reinhold Langner erwachte aus seiner Verwirrung erst, als der dumme August, ohne Kostüm und mit Schminkresten im Gesicht greulich anzusehen, anfing, das Zelt abzubauen und ihn fragte, ob er etwa bis zur morgigen Vorstellung dableiben wolle. Da ging Reinhold mit schnellen Schritten in die Nacht hinaus und an duftenden Gärten vorbei nach Hause. Wohl zum ersten Mal in seinem Leben konnte Reinhold nicht sogleich einschlafen, denn in die gewohnten Bilder von Acker und Stall, die seine Sinne umschwebten, mischte sich immer wieder das Bild der zierlichen Kunstreiterin, die auf ihrem Pony sich graziös verneigte und ihn, mit roten Lippen lächelnd, verheißungsvoll anblickte. —

In der Frühe mußte der alte Langner stärker als sonst an die Tür pochen, bis sein Sohn aufwachte. Reinhold hatte einen schweren Schädel, als ob er lange in der Schenke gesessen hätte. Aber Kopf und Brust unter den Brunnen gehalten — und alles war wieder hell und einfach wie sonst. Ein Schluck heißen Kaffee und ein tüchtiges Stück Brot schmeckten prächtig, dann wurden die Braunen eingespannt, und breitbeinig auf dem Leiterwagen stehend fuhr Reinhold Langner zum Tor hinaus. Er mußte an den Zirkuswagen vorbei, aus deren Schornsteinen dünner Rauch aufstieg; ein schwarzhaariges Weib nahm Wäschestücke von der Leine, und zwei zerlumpte Jungen liefen mit einem Sack dem Dorfe zu. Die gelehrigen Pudel kamen angesprungen und bellten. Der Langner-Reinhold schnalzte mit der Zunge und trieb die Braunen zu schnellerer Gangart an. Vorbei ging's an Kartoffeln, Rüben und niedrigem Hafer; der Weg senkte sich und der Wagen verschwand im Gewoge des Kornfeldes. Schließlich hörte man nur noch ein lustiges Peitschenknallen, das bald von dem Jubilieren der Lerchen übertönt wurde.

*

Erzählte Kleinigkeiten

Der frühere Kommandant der Festung Spandau, Petéri, ordnete in einem seiner berühmten Kommandanturbefehle an, als am anderen Tage ein verstorbener Soldat beerdigt werden sollte: „Der morgende Tote wird in weißen Hosen begraben."

Damals wütete eine Zeitlang die Cholera in Berlin und Umgebung. Auch in Spandau fielen ihr einige Militärpersonen zum Opfer, zuerst ein Soldat namens Krause.

Als Petéri den Todesfall bekanntgegeben hatte, raffte er sich zu dieser Betrachtung auf: „Ja, da liegt der Krause nun! Das hat er nu davon! Aber das Volk frißt ja alles durcheinander! Ich bin fest überzeugt: Wenn man so 'nem Kerl in die eine Hand eine Birne hinhält und in die andere die Cholera — der Kerl greift nach die Birne!"

*

König Friedrich Wilhelm III. reiste einmal durch einen kleinen Ort und wurde von den Gemeindeältesten feierlich begrüßt.

Als eben der Bürgermeister seine Ansprache begonnen hatte, erhob in der Nähe ein Esel ein mächtiges Geschrei. Das gab dem König Veranlassung, zu dem Bürgermeister vergnügt zu sagen:

„Aber, meine Herren, bitte einer nach dem andern, ich kann Ihnen sonst unmöglich folgen!"

Aus der Heimat

Büren, Dienstag, den 21. Januar 1941

Bernard Ebbers †. Im Alter von erst 36 Jahren starb kürzlich in Berlin an den Folgen einer Blutvergiftung der Filmregisseur Bernard Ebbers, der den Künstlernamen Bernd Hofmann angenommen hatte. Er ist ein Sohn des von hier gebürtigen Reichsbahnamtmanns Johannes Ebbers, z. Z. Elberfeld. Die „Bremer Nachrichten" widmen dem Verstorbenen einen längeren Nachruf, in dem es u. a. heißt, daß der Spielleiternachwuchs des deutschen Films einen seiner fähigsten und beweglichsten Mitarbeiter verloren hat. „Hofmann kam vom Theater; er hat, nach etlichen Anfangsstellungen, in Wien und Berlin beachtliche Regiearbeit geleistet. Auch mit einigen Theaterstücken hatte er, zum Teil unter Decknamen, Erfolg, besonders mit „Orplid", „Der Schatten des Kaisers" und „Die Stunde der Entscheidung". Seine eigentliche Aufgabe und seinen besten schöpferischen Einsatz aber fand er beim Film; er war zuletzt der Bavaria-Filmkunst fest verpflichtet." Unter seiner Leitung sind eine Reihe bekannter Filme entstanden (u. a. „Die Kronzeugin", „Ivette" „Lauter Lügen", „Die gute Sieben", „Der Florentiner Hut" und „Versprich mir nichts!") Mitten aus den Vorbereitungen zu vier neuen Filmen nahm ihn ein früher Tod hinweg. Ehre seinem Andenken!

Den Zug verpassen ist immer eine unerquickliche Angelgeenheit. Das erlebten am Sonntag viele Reisende auf dem hiesigen Bahnhof, die nach Paderborn und Geseke fahren wollten. Es ist bekannt, daß gerade am Sonntag abend um die Zeit von 18.20 Uhr, wenn hier drei Züge zur Abfahrt bereit stehen, ein außerordentlich großer Andrang herrscht. Der Schalterbeamte hat alle Hände voll zu tun, um den Reisenden, die meistens erst kurz vor der Abfahrtszeit an den Fahrkartenschalter kommen, die Fahrkarte auszuhändigen. Wer dann im Besitze der Fahrkarte ist, begibt sich nicht auf den Bahnsteig, sobald die Sperre geöffnet ist, sondern hält sich im Flur oder in der Bahnhofswirtschaft auf. So kommt es oft vor, daß man die Einfahrt eines Zuges nicht bemerkt, der nach dem vorgeschriebenen Aufenthalt ohne den Reisenden abfährt. So war es auch am Sonntagabend. Obwohl der Geseker und der nach Paderborn fahrende Zug mit 4 bzw. 2 Minuten Verspätung abfuhren, kam eine stattliche Anzahl von Reisenden (darunter Frauen mit Kindern und Urlaubern) nicht mit, weil sie sich nicht rechtzeitig auf den Bahnsteig begeben, sondern sich im dunklen Flur aufgehalten hatten. Nach den amtlichen Feststellungen trifft also die Reisenden selbst die Schuld, daß sie den Zug verpaßt haben. Da auf dem Bahnhof Büren die Züge nicht abgerufen werden, tut man also gut, sich sofort nach Oeffnung der Sperre auf den Bahnsteig zu begeben.

Lustspielaufführung in Büren. Das Westfälische Landestheater bringt am kommenden Mittwoch, den 22. Januar, in Büren das Lustspiel „Flitterwochen" von Paul Hellwig zur Aufführung. Ueber den Inhalt des Stückes wird uns folgendes mitgeteilt: Sabine Senden hat sich mit dem Architekten Ulbrich verlobt und schließlich auch verheiratet, ohne ihrer Mutter den Namen ihres Bräutigams zu nennen. Diese hatte den jungen Mann nämlich wegen einer früheren Auseinandersetzung in unliebsamer Erinnerung. Sie wäre empört gewesen, zu hören, daß sich Sabine ausgerechnet mit diesem „Flegel" verlobt habe. Sie schildert der fernweilenden Mutter ihren Bräutigam und legt sogar einige Bilder bei. Jedoch bezieht sich beides keineswegs auf Ulbrich, sondern auf den ihr befreundeten Dr. Stiebel. Ueber diesen „Schwiegersohn" ist die Mama begeistert. Um nun den jungen Hausstand und den netten Schwiegersohn persönlich kennenzulernen, kommt sie ganz plötzlich angereist. Also muß Dr. Stiebel wiederaushelfen, er muß jetzt auch noch den Ehemann spielen, zumal sich Ulbrich gerade auf einer Geschäftsreise befindet. Es kommt dabei zu heiteren und verzwickten Szenen, aber am Schluß findet doch die allgemeine Versöhnung statt und alles löst sich zum Guten auf. — In dieser Aufzählung der schwankmäßigen Ereignisse ist jedoch das Wesentliche des Lustspiels noch nicht ausgesprochen, nämlich die Besonderheit des Dr. Stiebel. Der Autor hat mit ihm eine wirkliche Lustspielfigur erfunden, die in ihrer Naivität einmalig ist. Auf jener Figur baut sich das ganze Lustspiel auf.

*

Noch nicht aufgerufen

Wie steht es mit den Sonderabschnitten der Kleiderkarte?

Teilweise bestehen Zweifel, ob bereits Sonderabschnitte der zweiten Kleiderkarte für den punktfreien Einkauf bestimmter Bekleidungsstücke freigegeben sind. Wie hierzu von zuständiger Seite mitgeteilt wird, sind aber noch keine Sonderabschnitte der zweiten Kleiderkarte aufgerufen worden, auf sie darf infolgedessen auch nichts verkauft werden.

Für den Einkauf frei sind lediglich die Nähmittelabschnitte 1 und 2 der zweiten Kleiderkarte. Dagegen sind die auf der alten, ersten Kleiderkarte freigegebenen Sonderabschnitte noch bis zum 31. März gültig. So berechtigen die Sonderabschnitte III, IV und V der ersten Kleiderkarte für Erwachsene, Kinder und Kleinkinder zum Bezug von Nähmitteln. Auf den Sonderabschnitt II der alten Männer- und Frauenkarte kann ein Paar gefütterte Wirkhandschuhe gekauft werden. Die Abschnitte X bis XIII der ersten Männerkleiderkarte gelten für den Bezug von je 25 Zentimeter Stoff und der Abschnitt I für eine Krawatte, während auf die Abschnitte I und IV der ersten Frauenkleiderkarte je ein Paar Damenstrümpfe gekauft werden können.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Thüle, 19. Jan. **Beförderung.** Oberleutnant Freiherr v. Ketteler wurde wegen besonderer Tapferkeit zum Hauptmann befördert. Wir gratulieren!

Hörste, 21. Jan. **Niederlassungserlaubnis.** Für die Gemeinden Hörste und Garfeln wurde der Frau Laumann in Hörste durch den Landrat des Kreises Büren die Niederlassungserlaubnis als Hebamme am 17. Januar 1941 erteilt.

Mettinghausen, 21. Jan. **Neue Hebamme.** Durch Anordnung des Landrats Eickel in Büren wurde Fräulein Sudhoff in Rebbecke für die Gemeinden Mettinghausen, Mantinghausen und Rebbecke die Niederlassungserlaubnis als Hebamme erteilt.

Geseke, 20. Jan. **Durch ein achtlos fortgeworfenes Streichholz** wurde in dem aus Holz errichteten Gefolgschaftsraum eines Unternehmens in Störmede ein Brand entfacht, der das Gebäude in kurzer Zeit bis auf den Erdboden vernichtete. Die besonders unglücklichen Umstände führten aber dennoch zu einem Freispruch des betreffenden Mannes, der das Streichholz fortgeworfen und wegen fahrlässiger Brandstiftung angeklagt war. Dieser kam morgens gegen 7 Uhr in den Raum, in dem sich bereits mehrere Arbeitskameraden befanden. Er brannte seine Zigarre an und warf das Streichholz unter den Tisch. Daß hier kurz vorher eine Kanne mit Benzin umgestoßen und der Inhalt auf den Boden verbreitet worden war, wußte er nicht. Unter den gewöhnlichen Umständen hätte auch nichts passieren können, wenn nicht völlig ordnungswidrig und vorschriftswidrig die Kanne mit Benzin dort eingebracht und schließlich aus Unachtsamkeit umgestoßen wurde. So erging das freisprechende Urteil des Paderborner Strafrichters, der eine schuldbare Fahrlässigkeit bei dem 49 Jahre alten, durchaus ordentlichen und vernünftigen Mann nicht festzustellen vermochte. Die Fahrlässigkeit bestand vielmehr in dem Hereinbringen des Benzins Immerhin bleibt dieser Fall aber doch eine allgemeine Lehre, daß man stets vorsichtig sein soll auch beim Fortwerfen von ausgelöschten Streichhölzern. Kleine Ursachen — große Wirkungen!

Masthalte, 20. Jan. **Teures Geflügel — Hohe Strafen wegen Preisüberschreitungen.** Der Regierungspräsident (Preisüberwachungsstelle) in Minden hat wegen Preisüberschreitungen im Geflügelhandel den Geflügelhändler Gerhard Löhner, Mastholte-Moese Nr. 76, mit einer Ordnungsstrafe von 5000 Reichsmark, den Bauern und Geflügelhändler Johann Grotendiek, Oesterwiehe Nr. 145, mit einer Ordnungsstrafe von 1000 Reichsmark bestraft.

Paderborn, 20. Jan. **Zuchtschweineversteigerung in Paderborn.** Der Landesverband Westfälischer Schweinezüchter veranstaltet am Freitag, dem 31. Januar 1941, in Paderborn seine nächste Versteigerung. Zum Verkauf kommen: 60 reichsgekörte Eber und 20 tragende Erstlingssauen. Die Tiere stammen aus seuchenfreien Gegenden und sind gegen Maul- und Klauenseuche schutzgeimpft. Die Sonderkörung der Eber erfolgt am Tage vorher.

Bad Lippspringe, 18. Jan. **Mufflwild im freien Revier.** Im Revier der staatlichen Försterei Steinbeke sind vier Stück Muffelwild ausgesetzt worden. Die Tiere, die hauptsächlich noch in Korsika leben, stammen aus den schlesischen Bergen. Sie sollen die ersten drei Jahre im Wildgatter gehegt werden, bis sie der freien Wildbahn übergeben werden.

Siddessen, 18. Jan. **Ein Galgenfrühstück!** Um diese Jahreszeit treibt es die Füchse in die Nähe der menschlichen Wohnungen, um ihren Hunger zu stillen. So konnte man hier am hellichten Tage diese vierbeinigen Räuber des öfteren in der Nähe des Dorfes beobachten. Dabei hat es dieser Tage einen erwischt. Ein Fuchs schlich behutsam um einen Schuppen, der auch Gänsen zum Aufenthalt diente. Sein Eintritt in den Schuppen wurde beobachtet; schnell wurde die Tür geschlossen und der Jagdpächter benachrichtigt. Ein Schuß ließ den Räuber nicht in den Genuß der Gans kommen, der er eben noch durch Halsdurchbeißen erledigt hatte.

Ausnahmen bei der Fleischabgabe

Von dem Grundsatz, daß die Fleischabgabe in voller Höhe der auf den Kartenabschnitten angegebenen Gewichtsmenge zu erfolgen hat, gibt es einige Ausnahmen. Diese Ausnahmebestimmungen sind durch Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Viehwirtschaft für das Jahr 1941 in einigen Punkten geändert worden.

Nach den neuen Bestimmungen werden in der doppelten Menge des Gewichts abgegeben: Eisbeine, Schweinsköpfe, Kalbshachsen, ganze Geschlinge, Rinderschwänze, Lungen, Herz, Euter, Brägen, Ochsenmaulsalat, Sülze sowie Gänseleberwurst, sofern bei ihrer Herstellung bewirtschaftetes Fleisch verwandt worden ist. In vierfacher Gewichtsmenge sind abzugeben Rinderköpfe, Kalbsköpfe, Schafsköpfe, Spitzbeine, Schweineschwänze, Fleischsalat, Fleck, Schwarten, Schweinekammknochen, Speerknochen und Bauchrippen, Rindermarkknochen. Ohne Anrechnung auf die Karten können nachgepuzte Knochen mit Ausnahme der Rindermarkknochen abgegeben werden. Im übrigen gilt weiterhin die Bestimmung, daß Fleisch grundsätzlich mit eingewachsenen Knochen abzugeben ist. Soweit Fleisch handelsüblich ohne Knochen verkauft wird, ist auf Verlangen des Käufers eine Knochenbeilage hinzuzufügen. Sie darf beim Schweinefleisch 20 v. H., beim Rindfleisch 25 v. H. und beim Kalbfleisch 30 v. H. der Fleischmenge nicht übersteigen, die auf den Kartenabschnitt abzugeben ist. Wird die Abgabe von Fleisch ohne Knochenbeilage verlangt, so vermindert sich die festgesetzte Gewichtsmenge um den angegebenen Hundertsatz. Hammelfleisch ist nur mit eingewachsenen Knochen abzugeben. Für die Abgabe frischer Wurst gelten die örtlichen Bestimmungen.

*

Aus der Reihe der Toten

Wewer: Bauer Liborius Freitag, 85 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (z. Z. abwesend); Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; für den heimatlichen u. Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Ein ganz grosser Erfolg

Teile Ihnen hierdurch höflichst mit, daß ich bei sehr festem Husten und starker Verschleimung, Ihr Husta-Glycin mit sehr gutem Erfolg angewandt habe. Bei mir sowie bei meiner ganzen Familie fehlt in keinem Hause mehr **Husta-Glycin.** Ich kann es allen Schwerkranken empfehlen. gez. Peter Herweg, Kfm. Neuß, Preußenstr. 57, 27. 12. 33. Nehmen auch Sie Husta-Glycin, Fl. 1.— und 1.65 Sparflasche 3.25

Drog Steltmann, Bertholdstr

MAGGIS Würze

Wenige Tropfen genügen ja schon!

Also recht sparsam damit sein. Maggi's Würze ist anerkannt gut und ausgiebig. Wenn alle damit sparen, wird jeder etwas bekommen, und dies entspricht zugleich einem Gebote der Zeit.

„Aber verlangen Sie ausdrücklich MAGGIS Würze"

Nähere Einzelheiten in den Tageszeitungen . .

so schließt manche wichtige Bekanntgabe im Rundfunk. Schon deshalb ist der regelmäßige Bezug der „Bür. Ztg." unerläßlich und macht sich unbedingt bezahlt, denn oft müssen heute neue Anordnungen auf allen Gebieten des täglichen Lebens getroffen werden. Darüber hinaus schafft eine gut geleitete Zeitung wie die „Bür. Ztg.", die Verbindung mit dem Geschehen in der Welt und in der Heimat.

Darum lesen Sie die

„Bürener Zeitung"

Auf Grund des Reichshebammengesetzes vom 21. 12. 1938 habe ich den nachstehend genannten Hebammen eine **Niederlassungserlaubnis** erteilt unter Zuweisung folgender Bezirke:

Name	Wohnsitz	Bezirk
Frau Böhner	Büren	Stadt Büren
Frau Lipsmeier	Büren	Stadt Büren und Weine
Frau Ahlers	Ahden	Ahden
Frau Köster	Brenken	Brenken
Frau Göbel	Wewelsburg	Wewelsburg
Frau Stork	Hegensdorf	Hegensdorf und Keddinghausen
Frau Wolcik	Steinhausen	Steinhausen und Eckhoff
Frau Hesse	Weiberg	Weiberg, Harth, Barkhausen und Siddinghausen
Frau Dahlberg	Salzkotten	Stadt Salzkotten
Frau Schulte	Salzkotten	Stadt Salzkotten und Upsprunge
Frau Brinkmann	Boke	Boke, Anreppen und Thüle
Frau Laumann	Hörste	Hörste und Garfeln
Frl. Sudhoff	Rebbeke	Mettinghausen, Rebbeke und Mantinghausen
Frau Böse	Berne	Berne und Enkhausen
Frau Altmiks	N.-Tudorf	Niedern- und Obern-Tudorf
Frl. Dannhausen	Holsen	Holsen, Schwelle und Verlar
Frau Wicker	Atteln	Atteln, Henglarn und Husen
Frau Ilsermann	Etteln	Etteln
Frau Göke	Haaren	Haaren
Frau Simon	Helmern	Helmern
Frau Hischmann	Lichtenau	Lichtenau, Ebbinghausen und Grundsteinheim
Frl. Buchholz	Herbram	Herbram, Asseln, Hakenberg und Jagenhausen
Frau Bunte	Holtheim	Holtheim und Dalheim
Frau Krewe	Leiberg	Leiberg
Frau Stohldreier	Essentho	Essentho
Frau Bunte	Meerhof	Meerhof, Oesdorf u. Blankenrode
Frl. Limpinsel	Westheim	Westheim
Frau Wietfeld	Fürstenberg	Fürstenberg und Wünnenberg
Frau Arens	Bleiwäsche	Bleiwäsche

Diese Veröffentlichung erfolgt gemäß § 6 der Zweiten Durchführungsverordnung vom 13. 9. 1939.

Büren, den 17. Januar 1941.

Der Landrat: Eickel

Anzeigen

deren Inhalt gegen bestehende Bestimmungen verstößt

werden von uns

ohne Benachrichtigung des Auftraggebers nach entsprechender Abänderung nur

in der zulässigen Fassung veröffentlicht.

„Bürener Zeitung"

Anzeigenabteilung

NSG. „Kraft durch Freude" Büren

Mittwoch, den 22. Januar 1941, um 19.30 Uhr im Saale Goedde-Menke

„Flitterwochen"

Lustspiel von Paul Hellwig

Eintrittskarten: Vorverkauf 1,20 RM. Abendkasse 1,50 RM. Vorverkauf: Zigarrenhaus Grebe und Borghoff

Die Heimat im 18. Jahrhundert

Blick in eine Dorfchronik — Aus Mantinghausens Geschichte

Mantinghausen, 16. Jan. Im Anfang des 18. Jahrhunderts gab es in Mantinghausen 16 Kolonate; deren Namen waren: Schnietzmeier, Schlemger, Jatzmeier, Rötzmeier, Maasmeier, Beisler, Schniedergast, Steffensmeier, Plagmeier, Fischer, Peitzmeier, Henkemeier, Heiermeier, Bertelsmeier und Niggemeier, Maasmeier und Steffensmeier beesatzen zudem jeder noch ein Heuerhaus.

Im ganzen waren ungefähr 100 Familien hier ansässig. In früheren Zeiten stand Mantinghausen unter dem Fürstbistum Paderborn. 1803 gelangte es unter preußische und 1806 unter französische Herrschaft. In den 40er Jahren waren die Kolonate mit Ausnahme von Fischer und Schniederjost an den Herrn von Fürstenberg pachtpflichtig. Die Pacht bestand in der Lieferung von verschiedenen Getreidearten, einem fetten Schwein oder Rind, Hühnern oder einer Gans. Sie konnte auch in Geld bezahlt werden. Gegen Ende der 40er Jahre kam eine Ablösung von diesen Pachten durch eine „Tilgungskasse".

Zur Zeit der französischen Revolution wurde der Schulunterricht von einem Schneider des Dorfes abgehalten, der gleichzeitig während des Unterrichts nähte während seine Frau dabei saß und spann. Und die Chronik erzählt, wie sie die unartigen Kinder mit dem Spinnstock (? »rokken?) verprügelte. 1812 wurde eine Schule gebaut und ein besonderes Gehalt für den Leiter, der ein Geistlicher war, festgesetzt. 10 Jahre später erhielt Mantinghausen an Stelle seiner alten baufälligen Kapelle eine neue, die bis zum Kirchenneubau im Jahre 1909 bestand.

Die Jahre 1820 bis 1828 sollen besonders billig gewesen sein. 1822 kostete der Scheffel Roggen 10 Silbergroschen, eine gute Kuh 13 bis 14 Taler, auch die Steuern waren gering.

Im Jahre 1821 fand in Mantinghausen ein großes Manöver statt. Vier Wochen waren die Soldaten auf den Höfen einquartiert.

Schlimme Jahre folgten, als z. B. 1830 es den ganzen Herbst ohne Unterlaß regnete, so daß die Grummeternte erst im November stattfand, und im Dezember eine solche Kälte einsetzte, wie sie nie schlimmer verzeichnet worden ist. In jenem Winter gingen in der Gegend zwischen Sande und Lippstadt 2000 Stück Rindvieh ein wegen des schlechten Futters und der grimmigen Kälte. — Als 1832 eine fürchterliche Raupenplage eintrat, die ganze Wälder vernichtete, wurden auch des Bauern Steffensmeiers Eichen auf seinem Hof vernichtet. — 1842 herrschte eine Dürre, so daß es wenig Heu und Roggen gab. Auch 1843 brachte eine Mißernte, so daß unsere Vorfahren Hunger leiden mußten wie im Jahre 1817, als der Scheffel Roggen 2 Taler gekostet hatte. Die Lebensweise unserer Vorfahren vor hundert Jahren war noch sehr einfach. Sie fertigten Kleider aus selbstgewebtem Tuch und aßen ihren selbstgebackenen Pumpernickel.

Westfälische Postbeamte im Osten

Anerkennung für ihre Einsatzbereitschaft

Während 1919 rund 14 000 Beamte und zahlreiche Arbeiter aus den geraubten Gebieten in das kleinere Deutsche Reich zurückströmten, vollzieht sich jetzt der umgekehrte Vorgang. Tausende von Beamten, Angestellten und Arbeitern aller Gruppen und jeden Alters haben sich freudig und freiwillig für den Einsatz im Osten, Süden, Westen und Norden zur Verfügung gestellt, um auf diese Weise an der Schaffung des Großdeutschen Reiches tätigen Anteil zu nehmen. Allein nach dem Osten sind rund 7000 Postbeamte des Altreiches, der Ostmark und des Sudetenlandes dem Rufe des Reichspostministers gefolgt, um dort am Aufbau dieser Gebiete mitzuarbeiten. Auch aus den beiden Gauen Westfalen-Süd und Westfalen-Nord ist eine große Anzahl von Postbeamten und -beamtinnen abgeordnet.

Sie haben in ihrer neuen Heimat im alten deutschen Kulturlande der Weichsel und Warthe aus dem Nichts ein Post- und Fernmeldewesen aufgebaut, das sich bereits jetzt würdig an die Seite des Post- und Fernmeldewesens des Altreiches stellen kann. Welche Arbeit damit verbunden war, kann nur der abschätzen, der die Verhältnisse in den Aufbaugebieten und die zahllosen zu überwindenden Schwierigkeiten einigermaßen kennt. Man stelle sich z. B. ein Postamt vor, dessen Personal aus einem Oberinspektor, einem Inspektor, einigen wenigen Beamten des mittleren und einfachen Dienstes, sonst aber aus neu eingestellten Volksdeutschen, aus Umsiedlern aus Wolhynien oder den Baltenländern und im übrigen aus Ukrainern und Polen besteht. Vorgefunden wird ein beschädigtes Gebäude, eine zertrümmerte Einrichtung, sonst nichts. Dienstvorschriften, Formblätter und sonstige auf einem Amt selbstverständlichen Dinge fehlen vollständig. Die vorhandenen Polen können allenfalls nach polnischem Muster Dienst tun, nicht aber nach deutschen Vorschriften. Die neu eingestellten Volksdeutschen müssen den Postdienst natürlich erst von Grund auf erlernen. Die Umsiedler und die Ukrainer aber beherrschen noch nicht einmal alle die deutsche Sprache. Da gilt es für jeden der wenigen Beamten des Altreiches, mit größter Energie zu arbeiten, zwölf, vierzehn und fünfzehn Stunden täglich.

Aber nicht nur die Arbeit war schwer. Noch schwerer fast wiegen die persönlichen Opfer, die die Beamten und ihre Familien zu bringen haben. Zunächst die monatelange und zum Teil jahrelange Trennung. Ist endlich eine Wohnung gefunden, so ist diese meist nicht mit der aufgegebenen zu vergleichen. Weiter fehlt es vielfach an den gewohnten kulturellen und hygienischen Einrichtungen. Auch sonst ist manches nicht so, wie es sein müßte, denn das Land hat zwanzig Jahre sprichwörtlicher polnischer Wirtschaft hinter sich. All das haben die im Osten eingesetzten Beamten freiwillig auf sich genommen und damit ein so hohes Maß von Einsatzbereitschaft bewiesen, daß ihnen Dank und Anerkennung gebührt.

Gewiß treten die hier aufgestellten Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten nicht überall in gleicher Weise auf. Trotzdem sind an jeden Beamten in den Aufbaugebieten Anforderungen gestellt worden, die über das in der Heimat übliche Maß weit hinausgehen. Mindestens hat jeder im Osten eingesetzte Beamte, wenn er irgend dazu in der Lage war, einen Dienstposten der nächst höheren Besoldungsgruppe übernehmen müssen. Das ist die Regel. Oft genug beträgt der Unterschied zwei und drei Besoldungsgruppen.

Diese Einsatzbereitschaft hat der Reichspostminister dadurch anerkannt, daß er „Aufbauförderungen" für alle im Osten und auch im Protektorat Böhmen und Mähren eingesetzten Beamten angeordnet hat. Im Rahmen dieser Maßnahmen erfolgt bevorzugt die planmäßige Anstellung von außerplanmäßigen Beamten, die Beförderung von Beamten in die nächst höhere Besoldungsgruppe, die Zulassung zu Aufstiegs- oder Uebergangsprüfungen und die Uebernahme nichtbeamteter Kräfte in das Beamtenverhältnis. Die Aufbauförderungen sollen nicht nur die Einsatzbereitschaft belohnen, sie entsprechen auch dem sachlichen Bedürfnis eines organischen Aufbaues der Verwaltung in den neuen Gebieten. Voraussetzung für die Aufbauförderung ist allerdings die mindestens einjährige Bewährung im Einsatzgebiet und im Dienstposten sowie die Verpflichtung, mehrere Jahre im Einsatzgebiet zu bleiben.

Diese großzügigen Maßnahmen des Reichspostministers werden sicher dazu beitragen, daß noch zahlreiche Postbeamte dem Rufe nach dem Osten folgen und ihre Kräfte für den Aufbau zur Verfügung stellen.

Der westdeutsche Bahnverkehr

Aufhebung der Wartezeiten im Ruhrbezirk
Weiterbeförderung mit dem nächsten geeigneten Zug

Essen, 20. Januar. In dem Streckennetz des Ruhrgebiets, das besonders in den Zeiten des Berufsverkehrs außerordentlich stark belastet ist, läßt es sich vielfach nicht vermeiden, daß durch Verspätungen auch der Fahrplan des Bezirksverkehrs in Mitleidenschaft gezogen wird. Das ist vor allem deshalb schmerzlich, weil die meisten Volksgenossen heute ja nicht mehr zum Vergnügen reisen, sondern die Eisenbahn benutzen, um an ihre Arbeitsplätze zu gelangen oder sonst ihrem Berufe nachzugehen.

Wie wir von der Reichsbahndirektion Essen hören, wurde den Verspätungen im Reisezugverkehr nunmehr vom 20. Januar ab mit recht einschneidenden Mitteln zu Leibe gegangen. Zu diesem Zweck werden im Bezirk der Reichsbahndirektion Essen die Wartenzeiten, die zur Aufnahme der Anschlüsse im Reisezugverkehr festgesetzt sind, vorübergehend beschränkt. Im Berufsverkehr jedoch bleibt eine verkürzte Wartezeit bestehen, ebenso bleiben die Wartezeiten aufrecht erhalten, wenn sie aus betrieblichen Gründen notwendig sind. Selbstverständlich wird die Reichsbahn auch im übrigen auf die Verkehrsbedürfnisse im Einzelfall nach Möglichkeit Rücksicht nehmen. Aber es geht nicht an, einen Zug mit vielleicht hundert Reisenden aufzuhalten, um von einem verspäteten Anschlußzug zwei Reisende aufzunehmen. Eine solche Rücksichtnahme kann nicht länger vertreten werden, besonders nicht in der Kriegszeit, in der alles darauf ankommt, die Produktion und den geordneten Verkehr aufrecht zu erhalten. Für alle Reisenden aber, die infolge Verspätung des von ihnen benutzten Zuges einen Anschlußzug nicht erreichen, sei darauf hingewiesen, daß sie das Recht haben, mit dem nächsten geeigneten Zuge, auch wenn es ein Schnell- oder Eilzug ist und sie nur einen Fahrausweis für Personenzüge haben, ohne Zuschlag befördert zu werden. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß der Aufsichtsbeamte des Uebergangsbahnhofes das Anschlußversäumnis bescheinigt und damit den Personenzugfahrausweis für einen Eil- oder Schnellzug gültig schreibt. Im Interesse der Aufrechterhaltung der im Reiseverkehr räumt allerdings die Eisenbahnverkehrsordnung dieses Recht den Reisenden nicht auch dann ein, wenn der Zug, mit dem die Reise angetreten werden soll, mit Verspätung auf dem Reiseantrittsbahnhof eintrifft.



Besichtigung durch den Kommodore der Minensuchboote

Kapitän zur See und Kommodore Ruge verließ nach der Besichtigung ein Boot der Minensuchflottille. Beim Verlassen oder Betreten des Fallreeps durch einen Offizier pfeift der wachhabende Bootsmaat auf der Bootsmannspfeife das Signal „Seite". Während dieser Zeit wird von der Mannschaft die Ehrenbezeigung erwiesen. (PK.Tews, Scherl, M.)

Stoffe ohne Punkte veräußert

Empfindliche Zuchthausstrafen

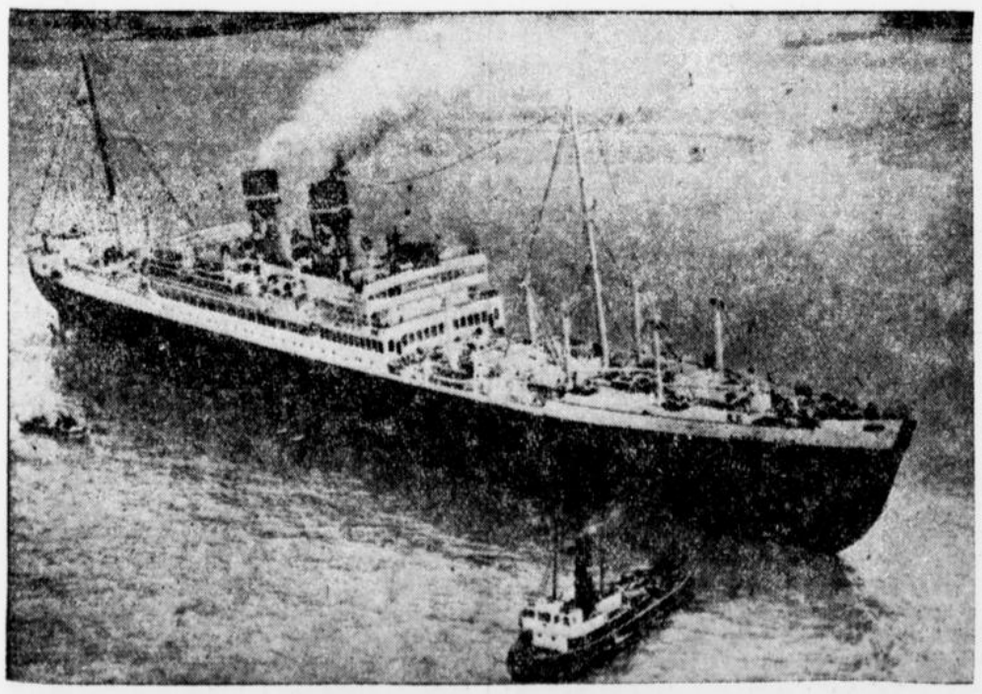
Bielefeld, 20. Jan. Ein übler Zeitgenosse ist der 49 Jahre alte Stoffhändler Wilhelm Lehmkuhl aus Bielefeld, der sich mit seiner Ehefrau, der 36 Jahre alten Emma Lehmkuhl, in zweitägiger Verhandlung vor dem Bielefelder Sondergericht wegen Verbrechens nach § 1 der Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September 1939 zu verantworten hatte. Nach der Anklage wurde ihnen zur Last gelegt, lebenswichtige Erzeugnisse, wie Herren- und Damenstoffe, die der Bewirtschaft unterlagen, beiseite geschafft und dadurch böswillig die Bedarfsdeckung gefährdet zu haben.

Der Angeklagte Wilhelm L. ist kein unbeschriebenes Blatt. Nach dem Weltkriege gehörte er dem Soldatenrat an und gehörte zu denen, die auf Lastwagen über Land fuhren und sich mit Gewalt „eindeckten". Als sie damals die Molkerei in Neuenkirchen bei Melle „beschlagnahmten" und die Polizei eingreifen mußte, kam ein Gendarm dabei zu Tode. Der Angeklagte, der nur „Mitläufer" gewesen sein will, erhielt damals zwei Jahre und drei Monate Gefängnis. Auch später ist er wiederholt straffällig geworden, u. a. auch wegen Hehlerei. Die Ehefrau ist zwar nicht vorbestraft, entstammt aber einem Milieu, das zu diesen Kreisen immer enge Beziehungen unterhielt.

Wie die Beweisaufnahme ergab, handelten die Angeklagten seit Jahren mit Stoffen, die sie hauptsächlich auf dem Lande absetzten. Da sie wegen ihrer Vergangenheit nicht damit rechnen konnten, einen Wandergewerbeschein zu erhalten, meldete sich Frau L. zum Schein in Gelsenkirchen an, um sich auf diese Weise eine Legitimationskarte zu beschaffen. Als zu Beginn des jetzigen Krieges sämtliche Stoffe beschlagnahmt wurden und an die Verbraucher nicht mehr ohne Punkte abgegeben werden durften, ließ das die Angeklagten völlig unberührt. Wie festgestellt wurde, hat der Angeklagte Wilhelm L. mit seiner Ehefrau und einer Reihe anderer „stiller Verkäufer" bis zum Sommer v. J. mindestens 155 Stücke Herren- und Damenstoffe ohne Punkte „unter der Hand" verkauft. Während in Bielefeld selbst nur wenige Stücke abgesetzt werden konnten, waren die Plätze Herford, Bünde, Bad Oeynhausen, Paderborn, Höxter, Delbrück, Lippstadt, Wiedenbrück und Beckum um so dankbarere Absatzgebiete. Zwar versuchten die Angeklagten durch faule Ausreden sich herauszulügen, wurden aber durch die Beweisaufnahme eindeutig überführt. Danach konnte kein Zweifel bestehen, daß die Angeklagten bewußt und böswillig die Kriegsmaßnahmen der Regierung sabotiert haben.

Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten Wilhelm Lehmkuhl zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust und die Ehefrau Lehmkuhl zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Die beschlagnahmten Stoffe wurden eingezogen.

In der Urteilsbegründung hieß es, daß die Einlassung der Angeklagten als grundverlogen bezeichnet werden müsse. Beide Angeklagten entstammten einem Kreise, der die Kriegsparasiten liefere, und das müsse unter allen Umständen vermieden werden. Wegen des Leugnens ist den Angeklagten die seit dem 11. Dezember v. J. erlittene Untersuchungshaft nicht angerechnet worden.



Wieder ein fetter Brocken torpediert

Der 14 936 BRT. große englische Transportdampfer „Almeda Star". Der Verlust des Schiffes ié für die Briten besonders fühlbar, da die „Almeda Star" mit Kühleinrichtungen versehen ist. (Weltbild — M.)

Angst vor einem neuen Dünkirchen

„Daily Mail" gegen die britische „Offensivtaktik"

Genf, 19. Jan. In einem „das Spinnennetz" betitelten Leitartikel von Ward Price in der „Daily Mail" wird die militärische Unterlegenheit Englands mit bemerkenswerter Offenheit eingestanden. In dem Artikel heißt es u. a.:

„Der Kontinent gleicht heute einem großen Spinnennetz mit der ungeheuren mächtigen deutschen Wehrmacht in der Mitte. Die Landung einer britischen Streitkraft irgendwo an der französischen Küste würde die bewaffnete Macht Deutschlands herbeiziehen wie eine giftige Spinne, um die unbesonnene Fliege zu überwinden, die sich in fremdes Gebiet gewagt hat. In einem solchen Kampfe lägen die Vorteile einer inneren Linie auf Seiten Deutschlands, während England die Kosten und das Risiko für die Unterhaltung einer Handelsflotte tragen müßte, der die Aufgabe zufällt, die gelandeten Truppen zu versorgen. In unserem Verlangen nach dem Sieg dürfen wir nicht den Fehler begehen, uns auf dem Kontinent mit Deutschland messen zu wollen. Die Deutschen sind dort dermaßen überlegen, daß sich die Wagschale zu ihrem Gunsten senken würde."

Wachsende Sorgen Englands

Englands Seeweg nach Griechenland um das Dreifache verlängert

Stockholm, 19. Jan. Aus einem Londoner Eigenbericht von „Dagens Nyheter" geht hervor, daß der Einsatz der deutschen Kampfflieger im Mittelmeer London immer größere Sorgen bereitet. Man fürchtet vor allem, daß Griechenland nicht einmal mehr im bisherigen Umfang geholfen werden kann, sobald es unmöglich sein wird, britische Schiffe im Convoi aus dem westlichen ins östliche Mittelmeer zu leiten. Das würde bedeuten, daß sich der Seeweg nach Griechenland um das Dreifache verlängern würde, denn man müsse ja dann um das Kap der guten Hoffnung fahren. Auch aus diesem Grunde ist man in London durch den Einsatz der deutschen Kampfflieger im Mittelmeer lebhaft beunruhigt.

Das „Herrenvolk"

Englische Selbstcharakteristik in Versen

Solange es Engländer gibt, haben sie stets verächtlich und hochfahrend auf alle anderen Völker herabgesehen. Auch wer in den letzten Jahren nach England kam, weiß, daß der Name „Foreigner" (Fremder) stets einen — milde gesagt — herablassenden, gewöhnlich aber verächtlichen Beigeschmack hatte. Foreigners aber waren für den Engländer alle, ob es sich um einen Deutschen, einen Italiener oder Franzosen handelte oder um einen Buschneger. Die Unterschiede zwischen ihnen waren nur äußerliche Nuancen.

Man braucht nicht einmal in England gewesen zu sein, um die Engländer von dieser Seite kennengelernt zu haben. Allein schon die Art, wie die englischen Reisenden einst in Herden mit Hilfe von „Cook" das Ausland, vor allem Deutschland, bereisten, war für jeden stolzen und selbstbewußten Deutschen eine Beleidigung. Mit dummdreister Naivität und der geradezu erstaunlichen Ueberheblichkeit des Insulaners bewegten sie sich durch die herrliche deutsche Landschaft, durch jahrtausendealte deutsche Städte und durch das Leben eines Volkes, dessen Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart einzig dastehen. Bewegten sich so unverfroren und gaffenderweise, als ob es sich um irgendein Museum, einen Zirkus oder einen zoologischen Garten handelte.

Derartige Charaktereigenschaften, die jeden Menschen von Kultur und innerem Anstandsgefühl mit Ekel erfüllen, noch frivol zu besingen, kann sich — wie wäre es anders möglich — natürlich auch nur ein englisches Blatt leisten. So finden wir in einer der letzten Ausgaben des „Daily Sketch" folgende dichterischen Ergüsse über das englische „Herrenvolk", in denen wir britische Dummheit und Arroganz in wenigen Versen komprimiert finden:

Daß wir die Deutschen hassen, das weiß doch jedes Kind,
Und auch, daß die Franzosen ganz ulk'ge Burschen sind.
Ob Spanier, Italiener, ob Lappe, Eskimo —
Wir finden sie nur komisch, das war schon immer so.

Wir haben uns zwar manchmal ganz köstlich amüsiert.
Wenn sie uns ihre Tänze und Mätzchen vorgeführt.
Der Spanier mit der Zwiebel, der skeptische Franzos',
Der Deutsche mit dem Bierkrug, für uns sind sie ja bloß
Ein Grund zum amüsieren (sie können nichts dafür),
Solang sie sich betät'gen im eigenen Revier.

Doch dem, der jetzt mit Bomben uns stört in unsr'er Ruh,
Dem können wir nur sagen: Pfui, schmutziger Filou!
Was auch die andern reden — es interessiert uns nicht;
Ihr andern müßt euch fügen, wenn Großbritannien spricht.
So wird es immer bleiben, denn schließlich seid doch ihr.
Nur Menschen zweiten Grades — das Herrenvolk sind wir!
Kommentar höchst überflüssig!

Allgemeine Rundschau

1000 Mark Belohnung

Zwei der Celler Mörder noch nicht gefaßt

Dortmund, 20. Jan. Zwei der Verbrecher, die am 5. Dezember 1940 aus dem Zuchthaus in Celle ausbrachen, nachdem sie einen Aufseher und einen Mitgefangenen durch Hammerschläge ermordet hatten, sind noch immer nicht gefaßt. Es handelt sich um den am 15. 7. 1903 geborenen Ernst Ehmk und den am 16. 3. 1908 geborenen Heinrich Ripp. Bekanntlich konnte der dritte Komplize bereits dingfest gemacht werden. Um weitere Straftaten zu verhindern, wird die Bevölkerung um eifrige Mitfahndung gebeten. Die beiden Ausbrecher haben sich wahrscheinlich auf der Flucht getrennt und sich mit falschen Ausweisen, wie Geburtsurkunden, Waffen- und Führerscheinen sowie Polizeidienstausweisen versehen. Ueber etwa verdächtige Personen in Gasthäusern, Herbergen, Jagdhütten, Scheunen usw. ist unbedingt der nächsten Polizeidienststelle sofort Mitteilung zu machen. Für Angaben, die zur Ergreifung der Mörder führen, sind 1000 RM. Belohnung ausgesetzt.

Bochumer erhielt den Blutorden

nsg.) **Bochum,** 20. Jan. Laut Verordnungsblatt der Reichsleitung der NSDAP., hat der Führer dem Parteigenossen und SA.-Mann Richard Krause, Bochum, den Blutorden verliehen.

Parteigenosse Krause ist am 20. Juni 1932 am Moltkeplatz in Bochum meuchlings von Kommunisten überfallen worden und hat als Folge dieses Ueberfalles eine schwere Verletzung davongetragen, die ihm eine weitere Betätigung in seinem eigentlichen Beruf unmöglich machte. Parteigenosse Krause ist Vater von fünf Kindern und gehört dem SA.-Sturm 3/17 Bochum an.

*

Meschede, 19. Jan. **Zwei „hoffnungsvolle" Burschen festgenommen.** In einer Feldscheune am Rautenschemm nahm die Polizei zwei junge Burschen fest, einen Jungen von 14 Jahren und einen 15jährigen Bäckerlehrling aus Wuppertal-Ronsdorf, die sich hier in der Gegend umhertrieben und allerhand Diebstähle begangen hatten. Zu ihren Raubzügen benutzten die beiden „hoffnungsvollen" Burschen zwei Fahrräder, die sie sich in Wuppertal angeeignet hatten. Gestohlen hatten sie, was sie gerade gebrauchen konnten. Bei ihrer Festnahme stellte sich heraus, daß der jüngere sogar im Besitze eines Trommelrevolvers mit Patronen war, den sie gleichfalls irgendwo gestohlen hatten. Die beiden jungen Liederjane wurden ins hiesige Amtsgerichtsgefängnis gebracht.

Everswinkel, 21. Jan. **Die Füße erfroren.** In der Bauerschaft Raestrup wurde ein etwa 40 Jahre alter Mann, der in einer offenen Feldscheune übernachtet hatte, in fast bewußtlosem Zustand und mit erfrorenen Füßen aufgefunden. Die Polizei sorgte für die Ueberführung in das Krankenhaus nach Everswinkel. Es besteht Gefahr, daß der Mann beide Füße verliert.

Neuenhaus (Grafschaft Bentheim), 21. Jan. **Zehnjähriger Lebensretteer.** Der erst 10 Jahre alte G. Westenberg von hier rettete ein kleines Kind vom Tode des Ertrinkens. Bereits im vergangenen Winter hatte der tapfere Junge ein Kind aus dem Wasser befreit.

Essen, 20. Jan. **Unter der Anklage des Diebstahls und der Hehlerei.** Das Landgericht Duisburg verurteilte am 5. September v. Js. den am 28. Juli 1886 geborenen Adolf Dittbardt aus Duisburg-Meiderich wegen fortgesetzten schweren Diebstahls und wegen gewohnheitsmäßiger Hehlerei zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und zu fünf Jahren Ehrverlust. Seine Ehefrau erhielt wegen einfacher Hehlerei vier Monate Gefängnis. Das gegen sie ergangene Urteil griffen die Angeklagten vor dem Reichsgericht an, das jedoch die Revision verwarf. — Die Angeklagten wohnten im Hause eines Metzgermeisters, der zu Beginn des Krieges zur Wehrmacht einberufen wurde. Einige Zeit darauf trat D. an den Lehrling des Geschäfts heran und verlangte von diesem ein Stück Fleisch. Zunächst wurde dieses Ansinnen von dem Lehrling jedoch abgelehnt. In der Folgezeit erlag er aber den Lockungen des Angeklagten und händigte ihm etwa 30mal Fleischmengen im Gewicht von ½ bis 1¼ Pfund aus, wofür ihm D. insgesamt etwa 20 RM. in bar gab. Die Fleischwaren wurden im Haushalt des Angeklagten verzehrt. Daneben hatte der Angeklagte in der Zeit von Oktober 1939 bis Februar 1940 laufend Einbrüchn in den Fleischkeller des Metzgermeisters unternommen und dort größere Mengen Speck und Kalbfleisch gestohlen. Den Speck verkaufte er zum Teil an Bekannte weiter. Eines Tages wurde er jedoch von der Meisterin überrascht und seiner verdienten Strafe zugeführt.

Mülheim (Ruhr), 21. Jan. **Er bestahl seine Mutter.** Festgenommen wurde ein in der Bruchstraße wohnender arbeitsscheuer und erheblich vorbestrafter Mann. Der Festgenommene hatte seiner Mutter, die als Schaffnerin bei der Mülheimer Straßenbahn beschäftigt ist, 94 RM Einnahmegelder aus dem Kleiderschrank entwendet und für sich verbraucht.

München, 21. Jan. **41mal Großmutter geworden.** Die 72jährige Bäuerin Josefa Maier in Kirchsteig bei Irschenberg ist zum 41. Male Großmutter geworden. Sie selbst hat 14 Kindern das Leben geschenkt und ist Trägerin des Goldenen Ehrenkreuzes.

München, 21. Jan. **Skifahrer stürzte 100 Meter tief ab.** Drei Skifahrer aus Traunstein stiegen trotz vorgerückter Zeit von Vorderbrand bei Berchtesgaden aus noch auf den Hohen Göll, kamen jedoch bei der Abfahrt bereits in die Dämmerung und verfehlten den Weg. Der 21 Jahre alte, aus München gebürtige Alfred B. stürzte hierbei über eine 100 Meter tiefe Wand ab und blieb mit sehr schweren Verletzungen liegen. Die von seinen Begleitern herbeigeholte Hilfe brachte den Verunglückten ins Krankenhaus, wo er in der folgenden Nacht verschied.

Halle, 21. Jan. **„Frau von Stein" muß fünf Jahre ins Zuchthaus.** Das Hallische Sondergericht hatte entschieden: „Frau von Stein" muß fünf Jahre ins Zuchthaus!" Peinlich, sehr peinlich! Was hatte denn die „Frau Stein" ausgefressen? Nun, also zunächst hieß sie selbstverständlich nicht „Frau von Stein", sondern Klara Knappe. Dann war sie verheiratet. Das ist an sich kein Verbrechen, aber wenn man trotzdem die Offizierswitwe spielt und sich einen Verlobten „anlacht", dem die Gelder abgenommen werden, dann sieht der Fall schon etwas anders aus. Auf ihre Art ist Klara alias „Frau von Stein" ein Genie gewesen, denn ihr Mann, der auswärts arbeitete, kam zum Wochenende immer nach Hause, und dann spielte sie die sittsame Hausfrau, in der Woche aber war sie die zärtliche Verlobte, die mit dem „Zukünftigen" schon zusammenwohnte. Keiner der beiden Männer merkte etwas von dem andern. Da Klara noch mehr auf dem Kerbholz hatte und außerdem schon vorbestraft war, muß sie jetzt fünf Jahre lang darüber nachdenken, was sie falsch gemacht hat. An der Sicherungsverwahrung ist sie gerade noch einmal vorbeigekommen

Schalke 04 siegt überlegen

Borussia bleibt Tabellenzweiter

Von den fünf angesetzten Meisterschaftsspielen der westfälischen Fußball-Gauklasse fielen zwei Treffen aus und wurden auf einen späteren Termin verlegt. Es handelt sich um die beiden Begegnungen zwischen Westfalia Herne — DSC. Hagen und SpVgg. Röhlinghausen — Arminia Marten.

Meister Schalke 04 weilte in Bielefeld und erzielte dort über die Arminia, die vor acht Tagen noch die BSG. Gelsenguß geschlagen hatte, mit 8:1 (5:0) einen Sieg, den man in dieser Höhe nicht erwartet hatte, zumal Schalke im Hinspiel die Ostwestfalen nur knapp mit 2:1 bezwingen konnte. Im Kampf um den zweiten Tabellenplatz trennten sich BSG. Gelsenguß Gelsenkirchen und Borussia Dortmund unentschieden; 1:1 endete dieser interessante Kampf, bei dem die Dortmunder bei der Pause noch mit 0:1 im Rückstand lagen. Durch diesen Teilerfolg bleiben die Borussen mit gleicher Punktzahl wie Gelsenguß durch ihren etwas besseren Torunterschied an zweiter Stelle. Preußen Münster wehrte sich gegen den VfL. Bochum 48 mit größter Anstrengung, der Tabellenletzte führte sogar schon 2:0, verlor dann aber doch noch recht unglücklich mit 2:3, da er nach der Pause einen Spieler infolge Verletzung verlor und den Rest der Spielzeit nur mit zehn Mann bestreiten konnte.

Die Tabelle am 19. Januar

FC. Schalke 04	13	12	1	0	61: 9	25: 1
Borussia Dortmund	13	8	2	3	47:28	18: 8
BSG. Gelsenguß	13	8	2	3	38:21	18: 8
VfB. Bielefeld	12	8	1	3	29:18	17: 7
Arminia Bielefeld	13	7	1	5	35:32	15:11
VfL. Bochum 48	13	5	2	6	32:31	12:14
DSC. Hagen	11	4	3	4	21:23	11:11
Westfalia Herne	12	4	3	5	21:25	11:13
SVg. Röhlinghausen	11	4	2	5	21:28	10:12
Union Gelsenkirchen	12	1	2	9	17:40	4:20
Arminia Marten	12	1	2	9	13:46	4:20
Preußen Münster	13	1	1	11	19:53	3:23

Volles Programm am 26. Januar

FC. Schalke 04 — VfB. Bielefeld
Union Gelsenkirchen — SVg. Röhlinghausen
Arminia Marten — Westfalia Herne
DSC. Hagen — Preußen Münster
VfL. Bochum 48 — BSG. Gelsenguß
Borussia Dortmund — Arminia Bielefeld.

Fortuna Düsseldorf ausgeschaltet

Der vorentscheidende Kampf zur Erringung der Bereichsmeisterschaft zwischen Fortuna Düsseldorf und TuS. Helene Altenessen am Niederrhein hatte 3000 Zuschauer ins Rheinstadion gebracht. Altenessen siegte verdient mit 5:1 (4:0) über die unglücklich spielenden Fortunen, bei denen das Fehlen von Janes nicht zu überbrücken war. Rot-Weiß Oberhausen drängte sich auf den zweiten Platz vor, nachdem Turu Düsseldorf gleich 7:2 geschlagen war.

10:6 gegen Dänemark gewonnen

Die deutsche Vorstaffel hat den 72. Länderkampf erfolgreich durchgeführt; die neunte Begegnung mit Dänemark wurde in Kopenhagen mit 10:6 Punkten gewonnen. Dieses knappe Ergebnis läßt erkennen, wie schwer der deutsche Erfolg wurde, denn die deutsche Staffel lag bereits mit 0:6 im Rückstand. Der Sieg ist aber um so höher, als mit Schimanski, Umar und Kleinholdermann drei Boxer eingesetzt waren, die zum ersten Male um nationale Ehren kämpften. Riesengroß war das Pech von Schimanski, der grippekrank in den Ring gehen mußte. Murach und Kleinholdermann kamen zu k.o.-Siegen, womit sich besonders der lange Berliner SS-Mann als Nationalboxer sehr gut einführte. Das Treffen, das in dem leider ziemlich raumbegrenzten und bis auf den letzten Platz besetzten Iderrhousel in Kopenhagen vor 2500 Zuschauern durchgeführt wurde, stand im Zeichen ritterlicher Kämpfe, wobei auch die deutsch-dänische Freundschaft wieder zum Ausdruck kam.

Weltmeister Jennewein stürzte

Rund hundert Teilnehmer, darunter die gesamte deutsche Spitzenklasse, war am Sonnabend am Start zum Abfahrtslauf der Bezirksmeisterschaften in Garmisch-Partenkirchen. Auf der Kreuzeck-Abfahrt waren elf Flaggenpaare gesetzt. Der Tiroler Weltmeister Josef Jennewein stürzte und verlor wertvolle Sekunden, so daß Rudi Cranz zu einem klaren Siege vor Albert Pfeiffer kam. Bei den Frauen war Christl Cranz wieder nicht zu schlagen.

Die Ergebnisse: Männer: 1. Rudi Cranz (WSV. Freiburg), 4:37,2; 2. Albert Pfeiffer (WL. Arlberg), 4:42; 3. Helmut Lantschner (Innsbruck), 4:42,8; 4. Haider (Seefeld), 4:49; 5. W. Clausin (WSV. Partenkirchen), 4:49,8. — Frauen: 1. Christl Cranz (Freiburg), 4:56,1; 2. Anneliese Prorauf (Innsbruck), 5:03; 3. H. Doleschell (Wien), 5:20,1; 4. H. Gärtner (Freiburg), 5:23.

Kunstlaufmeisterschaften für Männer in Essen

Am 1. und 2. Februar hat der westdeutsche Eissport einen weiteren Höhepunkt: Die Deutschen Kriegsmeisterschaften im Kunstlaufen der Männer und das Juniorenlaufen für Frauen werden in der Essener Eiskunstbahn entschieden.

Das Eishockeyspiel wird von der Eislaufgemeinschaft Düsseldorf und einer Berliner Auswahl bestritten.

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksalsroman aus unserer großen Zeit von Erika Wille

Urheberrechtsschutz: Deutscher Romanverlag vormals E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

17)

Ob sie wirklich ihren Koffer hier einfach so stehen lassen kann, ganz allein? Aber ihn mitsamt den beiden anderen kleineren den Berg heraufschleppen, das kann sie erst recht nicht, das muß sie schon einsehen.

Wenigstens schiebt sie den Koffer so dicht wie möglich in eine Ecke des offenen Häusels, das eigentlich nur ein Wetterdach mit einer Rück- und zwei halben Seitenwänden ist, und macht sich dann tapfer auf den Weg.

Den Berg hinan, hat der Fahrer gesagt, also stapft Sabine den Berg hinan. Leider hat die Straße, die aber nur mehr ein Pfad ist, ihre Tücken. Da gibt es Löcher und Buckel und viele, viele Steine. Und es ist dunkel und Sabine hat ihre guten schwarzen winzigen Eidechsschuhe an. Wie werden die armen Dinger nachher aussehen! Die Füße tun ihr wenigstens schon gehörig weh, so oft stößt sie sich an heimtückischen Hindernissen.

Und der Pfad nimmt und nimmt kein Ende, zwischen Wiesen, über denen die Sterne leuchten, windet er sich immer höher hinauf. Ob sie hier jemals irgendwohin kommt? Die Koffer, die doch nicht groß sind, ziehen wie Blei an ihren Armen, immer wieder muß sie stehen bleiben und sich ausruhen.

Doch sie gibt nicht nach. Der Trotz kommt über sie! Christof hat ihr dies eingebrockt; sie will es durchkämpfen. Gerade! Und dann ertönt auch im richtigen Augenblick, als sie doch anfangen will, zu verzweifeln, dumpfes Hundegebell an ihr Ohr. Sind das Christof Holthausens Hunde? Um derentwillen er sie geheiratet hat? Auf jeden Fall werden sie bei einer menschlichen Behausung sein, von wo sie weiterfinden kann. Wenn sie sehr scharf in die Finsternis späht, kann sie nun auch weiter vorn einen großen dunklen Komplex gegen den Himmel erkennen. Licht sieht sie nirgends, aber je näher sie kommt, je lauter erklingt das Gebell.

Da — jetzt läuft der Pfad um die Ecke eines hohen Zaunes, hinter dem eine Fichtenhecke ein unheimliches Dasein führt. Und hinter der Hecke toben die Hunde.

Das Haus kann Sabine nicht erkennen, nur einen großen schwarzen Würfel mit lauter spitzen hohen Zacken dahinter. Das müssen die Wipfel der Fichten sein, nach denen das Haus seinen Namen hat, besinnt sie sich.

Schön — und hier ist nun auch endlich ein Tor. Ein großes Tor aus rauhen Latten. Aufatmend bleibt Sabine stehen, fährt aber sofort erschreckt zurück, mit solcher Gewalt wirft sich von innen ein großer Hund dagegen. Sabine erkennt seine glühenden Augen. Doch sie fürchtet sich nicht, sie hat sich nur erschreckt. Hunde, die Christof Holthausen lieben, können doch keine mordgierigen Bestien sein.

„Pan — Silvus — seid doch still. Ich komme ja vom Herrchen!" lockt sie leise, mit dem Erfolg, daß die Hunde jetzt böse zu knurren beginnen, und dann erneut tobend gegen das Gitter rasen.

„Pan — Silvus — —", aber es nützt nichts.

Ist denn da nirgends eine Klingel? Doch, aus dem Mauerpfosten ragt ein Messingknopf, eben zu erkennen im Licht der Sterne. Etwas zaghaft zieht Sabine daran, sie muß sehr dicht an das Tor treten dazu. Ein aufreizendes Geschepper und Geklingel erhebt sich und erstirbt langsam wieder ohne etwas anderes als eine noch gesteigerte Wut der Hunde zum Erfolg zu haben. Aber nun wird Sabine hartnäckig. Sie will gehört werden. Unten auf der Straße steht ihr kostbarer Koffer, allen möglichen Unbilden ausgesetzt, und sie ist müde.

Also reißt sie an der Schelle, daß die sich fast überschlägt. Und siehe da, nach einiger Zeit regt sich etwas.

Ein trübes Licht glimmt auf und zeigt den Spalt einer Haustür, eine dunkle Stimme brummt:

„Silvus — daher — gib a Ruh, Pan, Mistviecher allemitanand, a Ruh gebts, sog i."

Und dann in die plötzlich einsetzende Stille hinein — die Hunde sind verstummt — fragt es unwillig —: „Wos is denn?"

„Ich bin's, Frau Holthausen. Machen Sie bitte auf."

Doch der Türspalt verändert sich nicht und es ergibt sich auch sonst nichts. Nur Pan schlägt wieder an, beruhigt sich aber gleich wieder. Er scheint Zutrauen zu Sabines Stimme zu haben.

Nach einer Sabine endlos erscheinenden Weile und als sie gerade wieder im Begriff ist, zur Ermunterung aufs neue an der Schelle zu ziehen, tönt es vom Haus her:

„Weeer is do?"

„Frau Holthausen, die Frau vom Herrn Hauptmann. Christof Holthausens Frau."

Wird er es nun begriffen haben?

Anscheinend . . .

„Frau Holthausen? Mein Herr Hauptmann hat keine Frau!" Sehr energisch und mit Nachdruck hochdeutsch gesprochen klingt das, dann klappt fest die Tür wieder zu.

Das ist ja noch schöner. Also muß die Schelle daran glauben. Aber es dauert endlos lange, und Sabine stehen vor Wut und Enttäuschung schon die dicken Tränen in den Augen, da tut sich endlich der Spalt wieder auf.

„Wos is denn nachher noch. Jetzt gengans aber oder ich laß die Hund außer!"

„Ich will hinein! Ich bin die Frau Ihres Herrn, ich kann es beweisen."

„Des kann a jeder sog'n. I weiß von nixa net."

„Aber Alois, es stimmt doch. Ich habe den Trauschein da!"

„Kann a jeder sog'n. Aus is."

Damit klappt die Türe wieder ins Schloß und diesmal endgültig. Sabine kann scheppern und rasseln und mit den Fäusten gegen das Holztor bummern, so viel sie will, es rührt sich nichts mehr im Haus. Nur die Hunde hört sie von drinnen bellen.

Schön — dann eben nicht. Da scheint nichts mehr zu machen zu sein. Wenigstens jetzt nicht. Aber — — was tut sie dann?

Wie ein Häufchen Unglück sitzt Sabine — Frau Sabine Holthausen im Finstern auf ihrem Koffer vor dem Haus ihres Mannes — und ist so müde und unglücklich und verzweifelt! Wäre sie doch bloß in Essen und läge in ihrem Bett und hätte einen Tag voller Arbeit und Lauferei vor sich, wie wohl wäre es ihr dann.

Die Tränen rinnen und kollern und sie verreibt sie sich auch noch wie ein ungezogenes Kind rings im Gesicht. Sie will weinen. Sie will unglücklich sein bei diesem Abenteuer. Sie reist überhaupt wieder ab.

Nur — erst einmal muß sie ja schließlich irgendwo schlafen. Die ganze Nacht kann sie nicht hier sitzen bleiben, mit dem einzigen Erfolg, morgen doch nicht eingelassen zu werden.

Unten am See, dort, wo der Autobus hingefahren ist, müssen doch Häuser sein. Sicher gibt es da ein Gasthaus. Und Sabine fährt plötzlich kerzengerade in die Höhe: Einen Bürgermeister und Polizei muß es da doch auch geben! Dort wird sie sich ausweisen, wird ihre Papiere zeigen, und dann wird dies Tor nicht weiter so feindselig verschlossen bleiben.

*

„Gastwirtschaft und Metzgerei von Peter Saurer" steht einladend über der halboffenen Haustür. Sabine tritt ein und läßt mit dumpfem Knall ihre beiden Koffer auf den steinernen Hausflur sinken, sie ist am Ende. Sie ist in einen Hafen eingelaufen, mag er jetzt sein, wie er will.

Auf den Knall hin öffnet sich eine Tür im Hintergrund, ein Kopf schaut hindurch und zieht sich gleich wieder zurück:

„Resi, schau amal, do is wer!"

Die gerufene Resi entpuppt sich als eine handfeste, nett aussehende junge Wirtin, die etwas erstaunt auf Sabine zugeht.

„Ja mei, wo kommen Sie denn da noch her? Der Autobus ist doch längst durch? Suchen S' Quartier?"

Schon greift eine Hand nach Sabines Koffern.

„Ja — ich — ich wollte ins Fichtenhaus, und der Alois hat mich nicht reingelassen. Ich bin Frau Holthausen."

„Soo?"

Ein abwägender Blick streift von unten her Sabines Gesicht:

„Seit wann gibt's denn die?"

„Noch nicht sehr lange, wir sind kriegsgetraut worden." Sabine muß es einfach erzählen. Sie muß jetzt jemanden haben, der nett und gut zu ihr ist und sie tröstet.

„Kriegsgetraut! O mei. Xaver, geh her. Da ist die junge Frau vom Herrn Hauptmann und der Alois hat's nausg'schmissen."

„Was is?"

(Fortsetzung folgt.)